

## Achtung! Mitgliedsbeitrag 1979

Der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1979 beträgt

für Einzelmitglieder	5,— DM
für korporative Mitglieder	25,— DM

Der Einfachheit halber bitten wir, eine Einzugsermächtigung (Vordruck siehe am Schluß dieses Heftes) ausgefüllt und unterschrieben an unsere Geschäftsstelle, Südergraben 53, 2390 Flensburg, zu senden.

**Die Geschäftsstelle des Grenzfriedensbundes  
ist in Flensburg**

Südergraben 53, 2390 Flensburg

Geschäftsführer: Hans Olland

Sprechzeit: Montag-Freitag 9-12 Uhr

Fernsprecher (04 61) 2 67 08

Bankkonto: Stadtparkasse Flensburg 200 10 20

Postscheckkonto: Hamburg 114 07-206

## WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Artur Thomsen</i> Zusammenarbeit — warum eigentlich nicht ? .....	53
<i>Siegfried Matlok</i> Hoffnung und Skepsis in Dänemark anlässlich der Europawahl .....	57
<i>Gerd Walter</i> Europäische Gemeinsamkeiten und nationale Besonderheiten der politischen Parteien .....	69
<i>Hans Peter Johannsen</i> Ein denkwürdiger Nachmittag in Tingleff .....	76
<i>Wilhelm C. Hambach</i> Gemalte Heimatliebe (Laienmaler auf dem Knivsberg) .....	80
<i>Johannes Moritzen</i> Kleiner Grenzverkehr (I).....	84
<i>Steffen Steffensen</i> Rilke in Skandinavien.....	88
Umschau ab Seite 94	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben. Sie sind eine Mitgliederzeitschrift und im freien Handel nicht erhältlich.

Der Bezugspreis entspricht dem Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

*Redaktion: Ernst Beier, Waldstraße 40, 2390 Flensburg*

Geschäftsstelle: Südergraben 53, 2390 Flensburg

Druck: Severin Schmidt GmbH & Co., Graphische Werke, Flensburg

# GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

## AUSDRUCK DER FREUNDSCHAFT UND PARTNERSCHAFT

*Dies ist der erste Besuch, den ein Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland der deutschen Minderheit in Nordschleswig abstattet. Daß dieser Besuch — ebenso wie derjenige der dänischen Königin in Schleswig-Holstein — zugleich als ein selbstverständliches Ereignis empfunden wird und so harmonisch und herzlich verlaufen ist, macht ihn zum rechten Ausdruck der Freundschaft und Partnerschaft unserer beiden Länder. Er ist ein Zeichen dafür, daß man in diesem Teil Europas die unheilvollen Zeiten eines falsch verstandenen Nationalismus überwunden hat.*

\*

*Deutsche und Dänen leben in dieser Ecke Europas im kleinen vor, was zum gemeinsamen Leitgedanken Dänemarks und der Bundesrepublik Deutschland geworden ist, die vertrauensvolle Zusammenarbeit der Völker und ihrer Staaten zum Nutzen aller Bürger. Diese Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Dänemark hat sich in der Europäischen Gemeinschaft, in der NATO und im Europarat seit langem bewährt. Auf der Grundlage breiter politischer Übereinstimmung hat sich eine umfassende Zusammenarbeit und Abstimmung in allen wichtigen politischen Fragen eingespielt. Daß der Danebrog, die Bundesflagge und die Flagge Schleswig-Holsteins hier friedlich nebeneinander im Sommerwind wehen, ist ein schönes Sinnbild dieser Wirklichkeit.*

\*

*Sie, meine lieben Freunde in Nordschleswig, haben das große Glück, in einem demokratischen und wohlgeordneten Staat zu leben, der Ihnen die Möglichkeit gibt, aus freier Wahl das Beste zweier Kulturen anzunehmen. Sie haben diese Chance genutzt. Sie haben die Aufgabe erkannt, die diese Landschaft zwischen den Meeren ihren Bewohnern stellt: die Menschen Nord- und Mitteleuropas einander näherzubringen.*

\*

*Sie, die deutschen Nordschleswiger, haben früher als manche anderen aus den unheilvollen Verstrickungen der Vergangenheit gelernt und die richtigen Konsequenzen gezogen. Das verdient Hochachtung. Ich kann ihnen versichern, daß wir uns in der Bundesrepublik Deutschland mit ihnen verbunden fühlen und ihre Anliegen bei uns auch in Zukunft stets Verständnis finden werden.*

\*

*Europa braucht keine Hurrapatrioten, sondern Bürger, die in ihrer Staatsbürgerschaft, in ihrer Kultur und Herkunft die Grundlage für ihr europäisches Engagement finden. Die deutsche Minderheit in Nordschleswig hat sich in den Jahren seit 1920 durch ihre Treue zum deutschen Volkstum ausgezeichnet. Sie hat sich in guten wie in schlechten Tagen nicht beirren lassen und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg Maßstäbe gesetzt.*

Aus Reden des Bundespräsidenten Walter Scheel anlässlich seines Besuches in Nordschleswig am 16. Juni 1979

## Zusammenarbeit — warum eigentlich nicht ?

Der Grenzfriedensbund — der Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzland, wie er bei Gründung unserer Organisation noch hieß — hat in den fast dreißig Jahren seiner Existenz manche Veranstaltung durchgeführt, die dem Frieden im Grenzland dienen sollte und wohl auch gedient hat. Es ist ja kein Zufall, daß die Gründer diesen Namen wählten. Der Name war immer auch Programm und Zielsetzung. Es kam uns immer darauf an, für die friedliche Entwicklung an dieser Grenze etwas zu tun. Manche von uns sind seit den Tagen von 1950 aktiv dabei, andere haben irgendwann später Verantwortung übernommen und stehen nun auch in dieser Verpflichtung. Der Grenzfriedensbund hat Gespräche mit vielen Persönlichkeiten von beiden Seiten der Grenze vermittelt, hat Begegnungen herbeigeführt, Themen angeregt und nach Kräften geholfen, Probleme zu lösen, die sich aus der Nachbarschaft unserer beiden Völker ergaben. Mit unseren Grenzfriedensheften sind wir immer nachdrücklich für die Verständigung zwischen Deutschen und Dänen eingetreten. Und wir haben oft nicht nur den deutschen Standpunkt eingenommen, sondern auch die dänische Seite zu Wort kommen lassen. Wenn es heute an dieser Grenze so ist, wie es ist, dann haben wir — neben sehr vielen anderen hüben und drüben — auch unseren Beitrag dazu geleistet. Wir sind selbstbewußt genug, das ruhig einmal zu sagen.

Einen Gedanken, den ich bei anderer Gelegenheit schon einmal formuliert habe, will ich noch voraus schicken:

Es gibt über die Grenze hinweg sehr vielfältige Beziehungen und Kontakte: von den Deutschen hier zu den Deutschen drüben, von den Dänen drüben zu den Dänen hier. Das fängt mit der Finanzierung der minderheitlichen Arbeit an und hört mit politischen und kulturellen Verbindungen noch lange nicht auf. Es gibt auch von der Mehrheit hier zu der Mehrheit drüben und umgekehrt eine ganze Reihe guter Kontakte. Man plant gemeinsam den Bau von Autobahnen und Deichen, man arbeitet zusammen in Sachen Umweltschutz (z. B. in der Fördekommission) man redet auf Kreis- bzw. Amtsebene im Kommunalen Forum über gemeinsame und evtl. gemeinsam zu lösende Probleme. Und das funktioniert sehr gut; denn alle Beteiligten sind guten Willens und lernen voneinander.

Keine nennenswerten Kontakte dagegen gibt es zwischen den beiden volklichen Minderheiten. Und damit sind wir beim Thema. Warum ist das so? Haben sie einander nichts zu sagen? Da gibt es nun seit der Grenzziehung 1920 die beiden Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet. Der Grenzverlauf — im wesentlichen ein Ergebnis der Volksabstimmung — konnte die beiden Völker nicht

so eindeutig national voneinander trennen, daß in dem einen Land nur Dänen, in dem anderen nur Deutsche verblieben wären. Natürlich lag die Grenze den Deutschen im nördlichen Schleswig, vor allem in der Gegend um Tondern und Tingleff, zu weit im Süden; natürlich lag sie den Dänen im südlichen Schleswig zu weit im Norden. Diese Dänen, die gehofft hatten, ihre Volkszugehörigkeit mit der dänischen Staatsangehörigkeit verbinden zu können, waren sicher enttäuscht. Den Deutschen im nördlichen Landesteil erging es jedoch nicht besser. Sie waren auch enttäuscht, und sie mußten vor allem jetzt erst lernen, Volkszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit zu trennen, d. h. Deutscher nach Abstammung, Sprache und Kultur, aber gleichzeitig dänischer Staatsbürger zu sein. Für die einen waren durch die Grenzziehung befürchtete Veränderungen eingetreten, für die anderen erhoffte Veränderungen ausgeblieben. Zufrieden konnten nur die sein, die im nördlichen Schleswig auch vor 1920 dänisch gewesen waren. Ihr Wunsch, zum dänischen Staat zu gehören, erfüllte sich.

Vielleicht fällt es einem, der in Flensburg dänisch ist, schwer, zu begreifen, daß noch in Hadersleben Menschen deutsch sein wollen. Vielleicht fällt es auch umgekehrt einem, der in Apenrade deutsch ist, schwer, zu begreifen, daß noch in Schleswig Menschen dänisch sein wollen. Dennoch ist das so, und alle, die noch nicht im Rentenalter sind, haben es zeit ihres Lebens nicht anders gekannt. Es hat in der politischen Dramatik der Jahrzehnte seitdem Wandlungen gegeben; es war zuzeiten schwer, sein dänisches Bekenntnis aufrechtzuerhalten, es war zu anderen Zeiten auch schwer, deutsch zu bleiben. Wer wollte das leugnen? Wir haben erlebt, wie in Zeiten der Bedrängnis die Zahl der Bekenner schmilzt, und wie dann, wenn es vorteilhaft ist, ihre Zahl anschwillt. Auch solche Zeiten haben die Minderheiten überlebt.

Heute ist es weder gefährlich noch von persönlichem Vorteil, der einen oder anderen Minderheit anzugehören und sich öffentlich dazu zu bekennen. Daß es so ist, verdanken wir nicht nur den Zeitläuften, sondern zunächst und vor allem der zielbewußten, auf Verständigung ausgerichteten Arbeit vieler verantwortungsbewußter Männer und Frauen in unseren Ländern seit 1945. Die politischen, die wirtschaftlichen, die sozialen Lebensbedingungen in beiden Ländern erfüllen alle vertretbaren und vernünftigen Anforderungen. Die demokratischen Verhältnisse sind in Dänemark wie in Deutschland in gleicher Weise stabil und ungefährdet. Niemand bekennt sich zum anderen Volk, weil er in seinem Herbergsstaat bedrängt oder verfolgt wird, sondern weil er sich durch Abstammung oder Zuneigung zu dem anderen Volk hingezogen fühlt. Das geschieht frei und unbeanstandet und — wie die Kieler und Bonn/Kopenhagener Erklärungen garantieren — ohne Nachprüfung durch staatliche Stellen.

Trotzdem scheint es immer noch so etwas wie ein Feindbild zu geben, vor allem bei der dänischen Bevölkerungsgruppe in Schleswig-Holstein, aber auch in

dänischen Kreisen drüben, wenn sie für „ihre“ Minderheit hier eintreten. Das wird in manchen Äußerungen der Politiker, in manchem Artikel in der dänischen Presse und auch in Danmarks Radio immer wieder deutlich. Im letzten Landtagswahlkampf waren diese Töne noch unüberhörbar. Aber sind die Deutschen in Bausch und Bogen böse, nur weil nicht jeder Wunsch der Dänen prompt erfüllt wird? Oder müssen die Deutschen böse sein oder boshaft dargestellt werden, damit im Gefühl des Bedrohtseins die Minderheit besser zusammenhält? Hilft das Feindbild womöglich dänischen Politikern hier gegen Opposition aus den eigenen Reihen?!

Dieses sind offenerzige Fragen, gewiß! Aber boshaft sind sie nicht! In dem sich organisierenden Europa wäre es doch eine große Chance, durch Zusammenarbeit die Interessen der nationalen Minderheiten wirksam zu vertreten. Stattdessen tun die Volksgruppen an unserer Grenze so, als gäbe es die andere Minderheit gar nicht. Sie nehmen sich gegenseitig nicht zur Kenntnis. Treffen ihre führenden Leute doch einmal, etwa bei Minderheitenbegegnungen auf europäischer Ebene, zusammen, dann sind sie bestenfalls höflich zueinander. Es scheint leichter zu sein, mit Bretonen oder Slowenen zu reden, als miteinander über das, was die beiden Volksgruppen, was die Deutschen und Dänen an dieser Grenze interessiert. Haben sich die nationalen Minderheiten wirklich nichts zu sagen? Oder müssen nur Hürden abgebaut werden, um sie an einen Tisch zu bringen? Wenn das letztere der Fall ist, wollen wir vom Grenzfriedensbund her gern einen Versuch unternehmen, d. h. ein Angebot machen.

Wäre es nicht für beide Minderheiten in gleicher Weise interessant, einmal der Frage nachzugehen, wie sich die politischen Parteien der Volksgruppen im Spektrum der Parteien ihres Landes sehen? Man könnte weiter fragen, welche Rolle eigentlich die Minderheitenparteien für ihre eigenen Volksgruppen spielen. Dienen sie in erster Linie der Durchsetzung politischer Ziele? Oder ist das Moment der Selbstdarstellung wichtiger? Was kann man tun, um die Zweisprachigkeit im Grenzland zu fördern? Wie stehen die „jungen Leute“ zur Frage nach der Nationalität? Und eine hochaktuelle Frage: Wie stehen die Volksgruppen zu dem sich einigenden Europa? Wie sehen sie ihre Zukunft in der EG? Es fällt doch auf, daß die Deutschen drüben die europäische Einigung einmütig bejahen, während die Dänen hier in dieser Frage nicht mit einer Stimme reden. Was für Sorgen, was für Vorbehalte gibt es da? Gerade Dänen sind doch als Freunde eines freimütigen, unvoreingenommenen Gesprächs bekannt. Vielleicht klären sich ihre Zweifel gegenüber „Europa“ in der geistigen Auseinandersetzung mit den Argumenten der Befürworter von der anderen Minderheit.

Wir meinen, daß diese und andere Themen mit Gewinn für beide Seiten erörtert werden könnten. Freilich gehört dazu, daß man die Möglichkeit, in Dänemark deutsch oder in Deutschland dänisch zu sein, gelassen wie ein

selbstverständliches Bürgerrecht in Anspruch nimmt und sich nicht wie eine verschworene Gemeinschaft fühlt, die sich nur mit großer Anstrengung gegen eine bedrohliche, ja feindliche Umwelt behaupten kann. Und es gehört auch dazu, daß man das Recht, einer volklichen und kulturellen Minderheit anzugehören, ohne jeden Vorbehalt auch Menschen auf der anderen Seite der Grenze einräumt. Aber das versteht sich doch eigentlich von selbst. Man darf doch hier dänisch, und man darf drüben deutsch sein. Kein vernünftiger Mensch bestreitet das; und keiner, dessen Wort Gewicht hat, handelt gegen diesen Grundsatz. Da werden doch die Minderheiten selbst sich nicht insgeheim gegenseitig das moralische Recht absprechen, deutsch bzw. dänisch zu sein. Täten sie es doch, handelten sie selber gegen ihre eigenen Lebensinteressen. Ihr Interesse muß gegenseitige Anerkennung sein; und Anerkennung macht Zusammenarbeit möglich! Zum Nutzen beider Seiten! Warum eigentlich nicht?!

---

*Deutsche und Dänen leben hier in Jütland seit langem in beispielhafter Weise vor, was in anderen Teilen Europas noch eingeübt werden muß: daß selbstverständliche Miteinander von Menschen unterschiedlicher Volkszugehörigkeit. Das Zusammenleben der Völker zum gemeinsamen Nutzen aller Bürger unseres Kontinents ist von den Bewohnern zu beiden Seiten der deutsch-dänischen Grenze schon lange als hohe politische Aufgabe begriffen worden.*

Bundespräsident Walter Scheel bei seinem Besuch in Nordschleswig am 16. Juni 1979

## Dänemark zwischen Skepsis und Hoffnung

*Der Vortrag, den Siegfried Matlok, der verantwortl. Redakteur des „Nordschleswiger“, auf der Mitgliederversammlung 1979 des Grenzfriedensbundes am 5. Mai in Husum über die Stellungnahme in Dänemark zur Direktwahl des Europäischen Parlaments gehalten hat, ist über den Tag hinaus von Bedeutung. Wir veröffentlichen seine Ausführungen darum nachstehend im Wortlaut.*

*Die Red.*

### *Das Votum der deutschen Nordschleswiger für Europa*

Bei der Volksabstimmung 1972 über den dänischen Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft — Dänemark ist ja das einzige Land der EG, das seine Mitgliedschaft direkt vom Volke bestätigen ließ — votierte der Landesteil Nordschleswig mit 75,2 % deutlich höher als der Landesdurchschnitt (62,9 %) für den Beitritt. Dabei haben, so ergaben Untersuchungen, 99 % der Wähler der deutschen Volksgruppe mit ja gestimmt.

Diese proeuropäische Haltung hat sich bestimmt nicht negativ verändert, seit Erhard Jacobsen, Vorsitzender der Partei der dänischen Zentrum-Demokraten, im Zuge der — wie er es nannte — europäischen Zusammenarbeit der deutschen Volksgruppe 1973 praktisch einen Sitz im Folketing „schenkte“, den Jes Schmidt nun schon seit fast sechs Jahren auf Christiansborg inne hat. Aus dieser europäischen Überzeugung hat die Schleswigsche Partei, die Partei der deutschen Volksgruppe, deshalb beschlossen, angesichts der Chancenlosigkeit einer eigenen Teilnahme an der Europawahl ihre Wähler aufzufordern, bei der Wahl am 7. Juni nur proeuropäischen Kandidaten ihre Stimme zu geben, insbesondere Kandidaten, die schon in der Vergangenheit ihre Haltung gerade auch gegenüber der deutschen Volksgruppe unter Beweis gestellt haben.

Darüber hinaus hat die Schleswigsche Partei den proeuropäischen dänischen Parteien die Bildung eines EG-Komitees vorgeschlagen, das eine höhere Wahlbeteiligung und die Wahl entsprechender Kandidaten sichern soll. Leider scheint diese Initiative jedoch bei den einzelnen dänischen Parteien auf wenig Gegenliebe zu stoßen. Dies muß man zur Kenntnis nehmen; aber dennoch hält die deutsche Volksgruppe an ihrer klaren Empfehlung fest — im Gegensatz zur dänischen Minderheit in Südschleswig, die in dieser Frage sehr uneinig, ja fast geteilt ist, und die deshalb die Europäische Gemeinschaft aus ihrem Wahlkampf völlig herausgehalten hat, um nicht das Mandat im Schleswig-Holsteinischen Landtag zu gefährden. Die Behauptung, als Politiker könne man in Deutschland nur als 150-prozentiger Europäer Karriere machen, trifft jedenfalls nicht auf den

Ausnahmepolitiker K. O. Meyer zu, denn er tritt in Dänemark aktiv auf Versammlungen der EG-Gegner auf, während sich andere führende Vertreter der dänischen Minderheit wie Ernst Meyer *für* die Europäische Gemeinschaft aussprechen.

Die deutschen Nordschleswiger sind allerdings keine Anhänger lautstarker europäischer Fanfaren, sie bevorzugen eine EG-Melodie der Realitäten. Die Schleswigsche Partei tritt für eine europäische Zusammenarbeit unter Wahrung der jeweiligen volklichen Identität und für einen Ausbau der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der deutsch-dänischen Grenzregion ein.

### *Ein Blick in die dänische Geschichte*

Ich glaube, daß die Schleswigsche Partei damit einen Punkt angesprochen hat, der gerade in der innerdänischen Diskussion eine zentrale Rolle spielt. Dieses zu verstehen, macht jedoch einen Blick in die Geschichte Dänemarks erforderlich, denn Dänemarks Schicksal führte, positiv und negativ, stets über das deutsch-dänische Grenzland, weil eben Dänemark nur eine Landgrenze hat — im Gegensatz zu Deutschland, das im Osten und Westen wie im Süden und Norden von Anrainerstaaten umgeben ist. Wer die oft leidvolle deutsch-dänische Geschichte kennt, der weiß, daß die engen historisch-politischen Beziehungen — bis 1814 reichte ja der dänische Gesamtstaat von Hamburg-St. Pauli bis zum Nordkap — auch enge geistige Beziehungen zwischen Deutschland und dem Norden, speziell zu Dänemark mit sich brachte, weil es sich nicht nur um Nachbarländer, sondern auch um zwei Völker handelte, die in ihrer Kultur eng verwandt waren und sind.

Der Dichter August Strindberg schrieb einmal, das Schwedische sei ja im Grunde ein plattdeutscher Dialekt — und Ähnliches gilt auch für die dänische Sprache, deren deutscher Wortanteil oft bis zu 15 % ausmachte. Deutsch war im 18. Jahrhundert die Sprache des dänischen Hofes, und wir wissen ja, daß auch noch die Dichter Adam Oehlenschläger und Jens Baggesen auf Deutsch schrieben. Es gab Blütezeiten des kulturellen Austausches, z. B. die sog. Klopstockzeit mit dem Pietismus, der Kopenhagen vorübergehend zu einem deutschen Kulturzentrum jener Zeit machte, da Deutsche als Minister, wie die berühmten Bernstorffs, das Land regierten.

Das war jedoch eine Wechselwirkung: Die Deutschen entdeckten die nordische Poesie, also auch die nordische Mythologie und nicht zuletzt die alten dänischen Volkslieder. Die Goethezeit oder die Deutsche Bewegung, nicht zuletzt die Romantik riefen auch im Norden ein goldenes Zeitalter hervor. Hier wurden Einwirkungen deutlich, die sich im 19. Jahrhundert durch den Volkshochschulgedanken von Grundtvig und durch Kirkegaard bemerkbar

machten. Bei Grundtvig ist zweifellos eine Tendenz zur Überspitzung des nationalromantischen Gedankens festzustellen. Von ihm stammt das Wort, man solle das Deutschtum aus dem Norden verjagen — ein Gedanke, den man noch heute bei vielen EG- Gegnern vorfindet. Sie übersehen dabei völlig, daß sich ein Volk nur durch Reibung und vor allem durch den Austausch mit anderen Kulturnationen bildet. Bemerkenswert ist, daß gerade die Isolation Dänemarks von Deutschland nach 1864 zu einer Stagnation führte.

Professor Aage Friis sagte einmal, das dänische Volk sei in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Volk und der deutschen Kultur gewesen.

Der Historiker Hans Sølvhøj, ehemaliger sozialdemokratischer Minister, bekam von Jens Otto Krag, dem Staatsminister, nur zu hören, seine wichtigste Aufgabe als Vizeaußenminister sei es, ein gutes Verhältnis zu Deutschland herzustellen. Sølvhøj, heute Hofmarschall der Königin Margrethe II., schrieb, kein anderes Land habe die dänische Geschichte so geprägt wie Deutschland. Nicht nur durch die Renaissance, das Barock und die Romantik in der Malerei, in der Musik und in der Literatur, sondern auch politisch — positiv z. B. durch Marx, Engels und Bebel, die entscheidenden Einfluß auf die dänische Arbeiterbewegung nahmen, deren Führer außer dänisch nur deutsch sprechen konnten, kein Wort Englisch, obwohl man seit 1864 in einflußreichen Kreisen Dänemarks bemüht war, den anglophilen Einfluß zu stärken, der weit überschätzt wird und vor allem die eine Aufgabe hatte, taktisches Gegengewicht zu sein, wenn man Schwierigkeiten mit dem großen Nachbarn hatte, der sich ja leider nicht immer an die gemeinsamen kulturellen Grundzüge eines Menschenbildes hielt, das Christentum und humanistische Ethik ebenso beinhaltet wie die Gesellschaftsform, heute soweit möglich ein Gleichgewicht zwischen Solidarität und persönlicher Freiheit herzustellen.

Steffen Steffensen, Professor der deutschen Literatur an der Kopenhagener Universität, 1969 mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet, hat diese geistige Wechselwirkung wie folgt formuliert: „Alle Perioden der nordischen Geschichte zeigen uns die enge geographisch und geschichtlich bedingte Verbundenheit des nordischen Geisteslebens mit dem deutschen. So braucht man kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß auch in Zukunft die wichtigsten geistigen Ereignisse in Deutschland für den Norden von Bedeutung sein werden, zumal alle Zeichen darauf hindeuten, daß wir vor einer Zeit stehen, in der eine enge Zusammenarbeit in Europa notwendig sein wird.“

### *Noch keine dänische Freundschaft — aber Nachbarschaft*

Seit 1864 war Deutschland der Erbfeind par excellence. Wie die Dänen zu singen pflegen: Unkraut war über die Hecke geflogen. Die unglückselige Periode der deutschen Besetzung Dänemarks im Jahre 1940 ist auch heute, trotz

gemeinsamer Mitgliedschaft in der NATO und der EG, keineswegs Geschichte geworden. Es gibt auch jetzt noch den Haß-Liebe-Komplex der Dänen gegenüber den Deutschen. Eine deutsch-dänische Freundschaft gibt es, wie der deutsch-nordschleswigsche Folketingsabgeordnete Jes Schmidt einmal gesagt hat, heute noch nicht. Aber es gibt eine deutsch-dänische Nachbarschaft und Zusammenarbeit. Daß diese bis jetzt nur von einem dünnen Eis getragen wird, wie Gerhard Schmidt, der Vorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger, in einer Erklärung festgestellt hat, das haben die Tage vor der diesjährigen Landtagswahl in Schleswig-Holstein bewiesen, wo die Nichtbeteiligung des Südschleswigschen Wählerverbandes am ersten Fernseh-Spitzenduell zu einer massiven Kampagne in den dänischen Medien gegen die deutsche Demokratie und gegen Schleswig-Holstein führte. Es gibt also keine deutsch-dänische Freundschaft der beiden Völker — dies müssen kommende Generationen für uns leisten — es gibt aber eine Interessen-Parallelität, wie z. B. in der NATO und der EG, auch wenn sie in breiten Kreisen der dänischen Bevölkerung noch abgelehnt wird.

### *Die Angst vor dem großen Nachbarn*

Es wäre sicherlich falsch, die EG-Gegner, die ja nach Meinungsumfragen in Dänemark knapp 50 % ausmachen, nur hinzustellen als Deutschenfeinde, aber die Angst vor dem großen Nachbarn, die Angst, als kleines Land von dem Riesen erdrückt zu werden, ist zweifelsohne das Leitmotiv der EG-Gegner, die sich, teilweise zu Recht, 1972 in die EG hineingetäuscht fühlten, weil die EG-Befürworter die damalige Volksabstimmung — sicherlich aus taktischen Gründen — nur zu einer Frage des Bacon-Exports machten und die politische Komponente verschwiegen. Die Anti-Europäer haben darüber hinaus das „Glück“ gehabt, das gleich nach dem EG-Beitritt durch das arabische Ölembargo eine weltweite Rezession eintrat, die Dänemark, auch wegen der hausgemachten Schwierigkeiten, mit zweistelligen Inflationsraten härter getroffen hat als die Bundesrepublik. Obwohl der Satz von Jens Otto Krag bekannt ist: „Die Dänen fahren gern 1. Klasse, auch wenn sie nur die Fahrkarte 2. Klasse in der Tasche haben“, so wurde alles in einen Topf geworfen und der Europäischen Gemeinschaft angelastet. Ja, Spötter behaupten sogar, die EG-Gegner hätten ermittelt, daß sich auch das dänische Wetter nach dem EG-Beitritt verschlechtert habe.

Die wirtschaftlichen Realitäten allerdings werden verschwiegen: Die dänische Zahlungsbilanz hat sich 1972 um 40 Milliarden Kr. verringert, aber 39 Milliarden Kr. gehen allein auf das Konto der teureren Rohstoffimporte. Die dänische Landwirtschaft hat ihre Ausfuhren seit 1972 um 25 % erhöht — von 8 auf 21 Milliarden Kr. im Jahre 1978. Auch die dänische Industrie steigerte ihre Exporte

um 25 %, von 19 auf 40 Milliarden Kr. im Jahre 1978. — Aber dies nehmen die EG-Gegner nicht zur Kenntnis. Das emotionale Nationale läßt sich besser verkaufen.

Deutschland hat den Dänen nicht nur ihre Bildung, sondern auch ihre Alpträume gebracht, und dieses „deutsche Trauma“ wird nicht nur von den „Linken“ geschürt, sondern auch von den Nationalkonservativen. Gemeinsam befürchteten sie vor 1972 den Ausverkauf dänischen Bodens an Krupp — aber obwohl dies glücklicherweise nicht eingetreten ist, wird nun die Schreckensvision an die Wand gemalt, Dänemark könne zu einem „Gau Nordmark“ werden. Der Korrespondent von Danmarks Radio in Kiel, Frode Kristoffersen, hat den EG-Gegnern mit Hilfe einiger deutscher Politiker, die sich naiv in die Falle haben locken lassen, mit dem Reizwort „EG-Region-Nord“ Munition für eine Debatte geliefert, in der deutlich die Angst vorherrscht, Dänemark könne seine nationale Identität einbüßen.

Im Gegensatz zu den Behauptungen der EG-Gegner habe ich bisher keinen deutschen Politiker die Institutionalisierung einer „EG-Region Nord“ fordern sehen. Auch der Hamburger CDU-Vorsitzende Erik Blumenfeld hat unlängst in „Jyllands Posten“ betont, es gehe nicht um eine formale deutsch-dänische Zusammenarbeit, sondern nur darum, daß Dänemark, Schleswig-Holstein und Hamburg gemeinsame Interessen in der nördlichen Region der EG hätten, sich im Brüsseler Verteilungskampf zu behaupten — zumal ja jetzt eine Erweiterung der EG durch Griechenland, Spanien und Portugal bevorsteht. Das heißt ja zunächst einmal nichts anderes, als bei der Verteilung der EG-Mittel berücksichtigt zu werden — eine Aufgabe, die noch mehr an Bedeutung gewinnt, falls es künftig einen Sondertopf für Grenzregionen geben sollte. Das aber ist etwas ganz anderes, als die dänischen EG-Gegner behaupten. Nur sollte das eigentlich deutsche Politiker lehren, sich künftig besser zu informieren, bevor sie sich in innerdänische Diskussionen einschalten bzw. dazu verleiten lassen.

### *Deutsches Nachdenken über das „richtige Fingerspitzengefühl“*

In diesem Zusammenhang sollte aber auch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im deutsch-dänischen Grenzraum Anlaß geben, einmal darüber nachzudenken, ob auf deutscher Seite immer das genügende Fingerspitzengefühl vorhanden ist.

Wir wissen, daß der damalige Staatsminister Peter Härtling dem nordschleswigschen Amtsbürgermeister, seinem Venstre-Parteifreund Erik Jessen, eine „begrenzte Außenpolitik“ in der deutsch-dänischen Grenzregion zugebilligt hat. Erik Jessen will keine Institutionalisierung, sondern nur eine pragmatische Zusammenarbeit, die sich in der Tat bewährt hat. Aber man sollte dem Amtsbürgermeister, dessen Verdienste um die Zusammenarbeit bei den Deutsch- Dänischen Tagen schon seit der Apenrader Bürgermeisterzeit nicht hoch

genug eingeschätzt werden können, nicht überfordern. Erstens ist er ja auch von politischen Mehrheiten abhängig, zweitens ist sein „außenpolitischer Spielraum“ eine Gratwanderung, die dann mißglückt, wenn auf dänischer Seite der Eindruck entstehen sollte, Kiel versuche um Kopenhagen herum sich als Gesprächspartner in den deutsch-dänischen Grenzdialog einzuschalten. Es hat in Nordschleswig z. B. enttäuscht, daß zu dem Flensburger Treffen der Arbeitsgemeinschaft europäischer Grenzregionen nicht der Flensburger Oberbürgermeister, sondern ein Vertreter der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung gesprochen hat. Es hat in Kreisen des nordschleswigschen Amtrates weiter unangenehm überrascht, daß ohne eine entsprechende Absprache von Dr. Korthals, dem Landrat des Kreises Schleswig-Flensburg, ein Vertreter der Landesregierung zur Sitzung des Deutsch- Dänischen Kontaktforums am 25. April in Schleswig eingeladen war. Dies schafft Unsicherheit auf nordschleswigscher Seite, weil man nicht weiß, wer eigentlich die deutsche Seite am Verhandlungstisch repräsentiert. „Sind die deutschen Kommunalpolitiker Marionetten von Kiel?“, fragte dazu ein Nordschleswiger und fügte hinzu: „Wenn ja, dann muß ja künftig auch Kopenhagen am Verhandlungstisch Platz nehmen.“ Die dänische Verwunderung ist nicht zu unterschätzen, was ja auch die jüngste Äußerung des Politikers Svend Ingomar Petersen von der Radikalen Venstre unterstreicht, daß das Deutsch-Dänische Kontaktforum „ohne Berechtigung“ sei.

#### *Auch einige kritische Worte an die „dänische Adresse“*

Man kann nicht auf der einen Seite darüber klagen, daß Dänemark eines Tages vielleicht in zwei Teile zerfällt, daß Jütland sich, wie schon früher in der Geschichte, gen Hamburg orientiert, daß also, mit anderen Worten, die eigene Nation zerbricht, wenn man nicht selbst etwas dagegen unternimmt.

Der dänische Beschluß, die Brücke über den Großen Belt nicht zu bauen, fördert doch gerade diese Entwicklung und läßt deutsche Politiker förmlich dazu ein, über eine mit deutschen und europäischen Mitteln gebaute Ostseebrücke nachzudenken. Die nostalgische dänische Hoffnung auf eine Wiedergeburt des alten Herzogtums Schleswig wird sich so jedenfalls nicht erfüllen. Wenn man es ganz brutal ausdrücken würde, müßte man Frode Kristoffersen eigentlich für seine EG-Region-Nord-Kampagne dankbar sein — dann nämlich, wenn sie dazu führen könnte, daß man aus Angst vor einer solchen Fiktion endlich die feste Verbindung über den Großen Belt schafft und Kopenhagen aus seinem Dornröschenschlaf erwacht.

Immer deutlicher wird jedenfalls der Versuch, im Zuge des EG-Widerstandes jetzt wieder stärker die nordische Karte zu spielen. Per Hækkerup, der vor kurzem Verstorbene, sagte einmal: „Die Dänen haben ihre Brieftasche und ihren Verstand in Brüssel, ihr Herz aber im Norden.“ Der dänische Kulturminister Niels Mathiasen

von der Sozialdemokratie hat unlängst die Entsendung eines gemeinsamen nordischen Fernsehsatelliten mit der Notwendigkeit einer Verteidigungslinie gegen den Süden begründet. Ole Krarup, einer der führenden EG-Gegner, spricht aus, was viele Dänen denken oder befürchten: „Wir werden im EG-Parlament zu einer machtlosen Minorität, zu einer Region Nord, unmündig und ohnmächtig wie die Basken in Spanien ... und deshalb auch mehr und mehr desparat.“ Die EG-Gegner glauben, daß eine Nordische Gemeinschaft die Folgen des von den EG-Gegnern noch immer als oberstes Ziel angestrebten Austritts aus der Europäischen Gemeinschaft überwinden könnte. Doch wie heißt es mit einem alten Dichterwort: „Ideale sind schön, Realitäten aber besser, obwohl sie wehtun.“

### *„Nordische Visionen“ und die Wirklichkeit*

Der Versuch, eine Nordische Verteidigungsgemeinschaft zu gründen, ist ebenso gescheitert wie die NORDEK-Pläne. In den Sonntagsreden berauscht man sich an nordischen Visionen — doch wie sieht die Wirklichkeit aus? Ein Beispiel: Die dänische Außenpolitik beruht bisher auf den drei gleichgewichtigen Eckpfeilern, EG, NATO und UNO. In der UNO bemühte man sich, immer mit *einer* nordischen Stimme zu sprechen, doch das war dann stets die schwedische. *Heute* hat sich *Kopenhagen* zu einer politisch bedeutsamen *Drehscheibe des Nordens* entwickelt. Heute müssen die schwedischen Diplomaten den für sie jedenfalls schweren Gang über den Øresund antreten, um in Kopenhagen zu erfahren, was in der „großen Politik“ gespielt wird. Es ist deshalb kein Zufall, daß sowohl führende norwegische und schwedische Politiker Dänemark zum Verbleib in der EG auffordern, um so besser die nordischen Interessen wahrnehmen zu können. Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt hat vor wenigen Wochen auf einer EG-Veranstaltung der dänischen Sozialdemokratie in Apenrade auf die nach dem EG-Beitritt von Spanien, Portugal und Griechenland noch wichtiger werdende dänische Mission hingewiesen, Brücke zwischen dem Norden und der EG zu sein. In einem Interview mit dem „Nordschleswiger“ sprach Brandt von der „Scharnierfunktion“ Dänemarks. Staatsminister Anker Jørgensen hat denn auch schon die Bereitschaft erkennen lassen, Brücke zu sein, falls es die nordischen Nachbarn wünschen.

Daß aber die nordische Bruderliebe keineswegs so sprichwörtlich ist, wie die EG-Gegner es vortäuschen, zeigt eine kleine Geschichte am Rande: Als Schwedens damaliger Staatsminister Olof Palme vor einigen Jahren eingeladen wurde, in Oslo am Tage der norwegischen Unabhängigkeit zu sprechen, brach ein Proteststurm los. Doch Palme wußte die erbosten Norweger zu beruhigen, als er sagte: „Ja, es ist schlimm, daß ich als Schwede hier anwesend sein darf, aber viel schlimmer ist es doch wohl, daß ich damit nun auch den Dänen die Tür geöffnet habe.“

*Nahdemokratie in Dänemark — Ferndemokratie in Brüssel*

Es gibt natürlich in Dänemark auch Gesichtspunkte, die unabhängig von nationalen Gefühlen Bedenken angesichts der EG-Wahl hervorrufen. Lassen sie mich einen nicht unwichtigen Punkt ansprechen: In Dänemark wird viel von Nahdemokratie gesprochen — aber Brüssel ist Ferndemokratie. Wir erleben zur Zeit einen Konflikt zwischen mehr Bürgernähe und größerem Abstand zu den Volksgewählten. Auf der einen Seite steht die Ohnmacht der kleinen nationalen Parlamente, die Probleme der Zahlungsbilanz, Arbeitslosigkeit, Inflation u. a. aus eigener Kraft zu lösen — die Folge: eine in Dänemark ungewohnt hohe Staatsverdrossenheit.

Kommunal- und Amtrats[Kreistags]politik sind gerade noch überschaubar, aber trotz dieses Trends zur Regionalisierung kommt jetzt noch ein weiterer, noch undurchsichtigerer Instanzenweg hinzu: der zur Brüsseler und Straßburger Entscheidungszentrale. Das sind selbstverständlich nicht nur dänische Bedenken, aber ich möchte darauf hinweisen, daß dieses nun zu wählende EG-Parlament langfristig nur dann eine Chance hat, wenn es Erfolge vorweisen kann — und zwar unmittelbar für den Bürger greifbar und verständlich.

### *Die Parteigruppierungen zur EG-Wahl*

Das dänische Volk ist aufgerufen, 16 Direktmandate für das kommende EG-Parlament zu wählen: das sind 317000 Stimmen je Mandat — in Deutschland sind es 763 000 Stimmen. Von diesen 16 Mandaten entfällt eines automatisch auf Grönland, das gerade eine Art Autonomie erhalten hat, die den Grönländern u. a. die Möglichkeit gibt, 1982 eventuell aus der EG wieder auszutreten.

Die dänischen Parteien sind zur Europawahl in drei Kategorien einzustufen:

1. *Unbedingt proeuropäisch*: Fast 150prozentig die liberale Venstre-Partei von Außenminister Henning Christophersen; die Konservativen, die aber im EG-Parlament nicht mit der bundesrepublikanischen CDU, sondern mit den englischen Tories zusammenarbeiten wollen; die Centrum-Demokraten von Erhard Jacobsen und die Christliche Volkspartei, die auf keinen Fall mit der CSU, der Strauß-Partei, kooperieren will; schließlich die Fortschrittspartei von Mogens Glistrup.
2. *Die mehr oder weniger EG-kritischen Parteien*, die aber an der EG-Mitgliedschaft festhalten: die dänische Sozialdemokratische Partei und die kleine liberale Partei der Radikalen Venstre.
3. *Die Ablehnungsfront*, umfassend die Volksbewegung gegen die EG, die Volkssozialisten, die Kommunisten, die Linksozialisten und schließlich die bürgerlich orientierte Rechtsstaats-Partei.

Im Gegensatz zu allen anderen Mitgliedsländern der EG tritt in Dänemark die Volksbewegung gegen die EG auf unter der Listenbezeichnung N für Nein, nachdem man die Listenbezeichnung D (also Dänemark) für sich in Anspruch

hatte nehmen wollen. Staatsminister Anker Jørgensen hat die Volksbewegung als kommunistisch gesteuert bezeichnet; das ist sicherlich übertrieben, aber sie ist zweifellos kommunistisch unterwandert. Nachdem die EG-Gegner zunächst die EG-Wahlen boykottieren wollten, beabsichtigen sie nur, mit der Volksbewegung gegen die EG anzutreten, doch der Streit untereinander hat nun lediglich zu einem Wahlbündnis geführt: zwischen den Linkssozialisten, den Volkssozialisten, der Volksbewegung und der bürgerlichen EG-Gegner-Partei Retsforbundet, wobei interessant ist, daß sowohl die Volksbewegung als auch die Volkssozialisten und die Linkssozialisten jeweils eine Frau als Spitzenkandidaten aufgestellt haben. Die dänischen Kommunisten, die ja im Gegensatz zu den Eurokommunisten die EG strikt ablehnen, stellen nicht selbständig auf, sondern haben ihre Kandidaten auf der Liste der Volksbewegung plazierte, eine Entscheidung, die sicherlich der Volksbewegung Stimmen kosten wird, zumal die anderen Parteien im Wahlbündnis den Kommunisten vorwerfen, daß sie die Volksbewegung für sich mißbrauchen.

Die EG-gegnerischen Parteien, die nach einer jüngsten Meinungsumfrage drei Mandate bekommen werden, versuchen die Direktwahlen zu einer neuen Volksabstimmung zu machen, aber es geht bei der Wahl gar nicht um einen möglichen Austritt aus der EG. Darüber hat allein das Folketing zu entscheiden. Was die EG-Gegner allerdings eines Tages erreichen könnten, wäre eine neue Volksabstimmung über die Abgabe weiterer Souveränitätsrechte an die Europäische Gemeinschaft. Dazu wäre eine 5/6-Mehrheit im Folketing erforderlich. Die EG-Gegner verfügen in Dänemark zur Zeit über eine Sperrminorität von 30 Mandaten. Im Straßburger Parlament werden künftig also mit Sicherheit „Trojanische Pferde“ sitzen.

Welche Politik sie dort führen werden, ist z. B. dem Programm der Volkssozialisten zu entnehmen, das ihrem künftigen EG-Vertreter nur die Möglichkeit gibt, für Vorschläge zu stimmen, die die europäische Integration schwächen. 40 % der Wähler der Volksbewegung sollen, wie Meinungsforscher melden, aus der Sozialdemokratie kommen, in der die EG-Gegner mit 44 : 37 % nach Ansicht des Observa-Instituts sogar in der Überzahl sind.

Dies zeigt deutlich, in welchem Dilemma die führende Regierungspartei steckt. Der Rücktritt von Jens Otto Krag als Staatsminister unmittelbar nach dem erfolgreichen Beitrittstotum 1972 und die Ernennung von Anker Jørgensen zu seinem Nachfolger haben zwar eine schwere innerparteiliche Krise verhindert, aber die daraufhin gebildete sozialdemokratische Minderheitsregierung tat sich anfangs mit der EG schwer. Dänemark legte sich beim Ministerrat in Brüssel oft quer und wurde vorübergehend als Querulant abgestempelt — eine Rolle, die heute die Engländer übernommen haben. Anker Jørgensen hat zwar auf dem Pariser EG-Gipfel für eine Europäische Union gestimmt, aber sie ist von den

dänischen Sozialdemokraten längst beiseite gelegt worden. Sie lehnt jetzt die Abgabe weiterer Befugnisse an die EG-Institutionen ab, sie will deshalb auch keine zusätzlichen Rechte für das EG-Parlament, was natürlich mit dem Vetorecht im Ministerrat zusammenhängt. Dennoch würde ich sagen, daß die dänische Sozialdemokratie insgesamt heute eine realistischere Haltung gegenüber der EG an den Tag legt als noch vor Jahren.

### *Die EG und die politische Zusammenarbeit zwischen Bonn und Kopenhagen*

Ich glaube, hier hat Bundeskanzler Helmut Schmidt positiv auf Anker Jørgensen eingewirkt, der gerade auf der EG-Kundgebung in Apenrade zusammen mit Willy Brandt sich eindeutig zur europäischen Zusammenarbeit bekannte, weil nur dadurch, so Anker Jørgensen, die nationalen dänischen Intensionen zu verwirklichen sind.

Es ist nicht zu übersehen, daß sich die politische Zusammenarbeit zwischen Bonn und Kopenhagen gerade auch im persönlichen Bereich der beiden Regierungschefs in den letzten Jahren deutlich verbessert hat. Die Dänen, die früher oft mit den Briten taktierten, kooperieren heute eng mit der Bundesrepublik — Fischereipolitik, Europäisches Währungssystem zum Beispiel.

Die dänische Sozialdemokratie hat erfreulicherweise die Konsequenzen aus dem 1972er EG-Votum gezogen: sie hat zwar mehrere EG-Kritiker aufgestellt, aber keine EG-Gegner, und sie hat jene EG-Gegner, die sich von der Volksbewegung nominieren ließen, kurzerhand aus der Partei ausgeschlossen.

Mit 30 % der Stimmen, das sind knapp 10 % weniger als bei einer Folketingswahl, würde die Sozialdemokratie voraussichtlich ebenso fünf Mandate bekommen wie das proeuropäische Wahlbündnis von Venstre, Konservativen, Zentrum-Demokraten und Christlicher Volkspartei, die nach einer Meinungsumfrage 32 % der Stimmen bekommen. Die restlichen zwei Mandate würden auf die Radikale Venstre des früheren Staatsministers Baunsgaard entfallen — im Gegensatz zur Venstrepartei von Außenminister Henning Christophersen hat sich die Radikale Venstre mit dem gemeinsamen europäischen liberalen Wahlprogramm angeschlossen — und auf die Fortschrittspartei des Steueradvokaten Glistrup, die in Straßburg eine nationalegoistische Linie verfolgen will. Glistrup, von dem man sagt, er wolle den Gesetzesdschungel abschaffen, um die Gesetze des Dschungels einzuführen, führt interessanterweise seinen EG-Wahlkampf nicht gegen den Brüsseler Beamtenapparat, obwohl er doch im eigenen Land seine Erfolge nicht zuletzt seinem Kampf gegen die Bürokratie verdankt. Die Fortschrittspartei wird nach Meinungsumfragen wesentlich schlechter abschneiden als bei einer Folketingswahl — wahrscheinlich auch deshalb, weil Glistrup nicht selbst kandidiert.

*Die Dänen wollen nur ein „Europa der Vaterländer“*

Die Dänen wollen keinen europäischen Bundesstaat, sondern nur ein Europa der Vaterländer. Staatsminister Anker Jørgensen sagte kürzlich: „Dies ist der einzige Punkt, in dem ich mit de Gaulle übereinstimme.“

Königin Margrethe II. sagte bei ihrem historischen Besuch südlich der Grenze vor einem Jahr: „Eine neue Zeit ist angebrochen, durch gegenseitiges Verständnis gekennzeichnet, durch gegenseitige Rücksicht und friedliche Zusammenarbeit zwischen zwei demokratischen Gesellschaften bestätigt; eine Entwicklung, die sich die Generationen vor uns kaum vorstellen konnten. Die Mitgliedschaft unserer Länder in der Europäischen Gemeinschaft spiegelt die Erkenntnis wider, daß unsere Zukunft auf einer breiteren europäischen Zusammenarbeit basieren muß. Nationale Kurzsichtigkeit muß in diesem Europa abgelegt werden. Eine fruchtbringende europäische Zusammenarbeit setzt voraus, daß das einzelne Volk sich seiner selbst bewußt bleibt und dadurch reich genug ist, gegenseitige Anregungen zu geben und entgegenzunehmen.“

Willy Brandt erklärte als Bundeskanzler bei seinem Besuch der deutschen Volksgruppe in Apenrade 1972: „Amerika war der große Schmelztiegel, aber Europa wird das organische Zusammenfinden der nationalen Identitäten sein.“ Im April 1979 unterstrich er in einem Interview mit dem „Nordschleswiger“, er wünsche sich ein EG-Bukett aus nationalen Blumen zusammengebunden. „Eine europäische Einheitssuppe lehnen wir ab.“

„Dieses Europa“, so Außenminister Hans-Dietrich Genscher, „in dem Dänemark als gleichberechtigter, gleichgewichtiger Partner anerkannt ist, kann nur bestehen, wenn seine Vielfalt gesichert ist, wie dies im Dokument über die europäische Identität nach der Kopenhagener Außenministerkonferenz am 14. Dezember definiert wurde.“

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg formulierte den Wunsch nach Pluralität bei einem Besuch in der dänischen Hauptstadt mit den Worten: „Wir wollen nicht unsere jeweiligen nationalen Eigenheiten zugunsten eines undifferenzierten Ganzen aufgeben. Europas Stärke liegt in seiner Vielfalt.“

\*

Lassen Sie mich, gerade als Vertreter der Zeitung der deutschen Volksgruppe, die künftige Zielsetzung der Europäischen Gemeinschaft im Verhältnis zu Dänemark mit einem abgewandelten Wort des SPD-Bundesgeschäftsführers Egon Bahr wie folgt beschreiben:

*„Sage mir, wie du deine Minderheiten behandelst,  
und ich sage dir, wer du bist — zu Hause und in Europa!“*

---

*Wie gestern unsere Provinzen, so müssen heute unsere Völker lernen, gemeinsam nach gemeinsamen Regeln und unter gemeinsamen, frei verfaßten Institutionen zu leben, wenn sie die Dimension erreichen wollen, die zu ihrem Fortschritt und für die Meisterung ihres Geschickes notwendig sind. Die souveränen Nationen der Vergangenheit sind nicht mehr der Rahmen, in dem sich die Probleme der Gegenwart lösen lassen. Und die Gemeinschaft selbst ist nur eine Etappe auf dem Weg zu Organisationsformen der Welt von morgen.*

Jean Monnet

*Mittlerweile ist zwischen den Völkern Europas eine Schicksalsgemeinschaft entstanden. Schicksalsschläge des einen und Schwierigkeiten des anderen berühren heute die Gesamtheit der europäischen Partner.*

Valéry Giscard d'Estaing

## Europäische Gemeinsamkeiten und nationale Besonderheiten der politischen Parteien

*In der Mitgliederversammlung 1979 des Grenzfriedensbundes sprach Gerd Walter, die Spitzenkandidat der SPD in Schleswig-Holstein für die Europawahl, über die nationalen und übernationalen Parteigruppierungen, die sich im Zusammenhang damit gebildet haben, erst allmählich bekannter geworden und für das Europäische Parlament bedeutsam sind. Die Red.*

Ich will hier weder eine systematische historische Darstellung der Entwicklung der internationalen Föderation der politischen Parteien und der in ihnen vorhandenen politischen Strömungen geben, noch einen detaillierten Vergleich ihrer politischen Programmaussagen vornehmen. Ich möchte vielmehr erstens die Frage beantworten, wozu wir „europäische Parteien“ überhaupt brauchen; zweitens mit den Sozialdemokraten und Sozialisten, mit den Christdemokraten und Konservativen, mit den Liberalen und mit den Kommunisten die vier großen Parteigruppierungen in der EG vorstellen und beispielhaft einige Bemerkungen über die inneren Gegensätze in ihrer jeweiligen Programmatik machen; drittens den Versuch machen, einige europapolitische Gemeinsamkeiten zu benennen, die über die Grenzen der Parteigruppierungen hinweg Bestand haben könnten.

### *I. Warum brauchen wir „europäische Parteien“?*

Mit Gründung der EG haben die Mitgliedsländer der Gemeinschaft auf immer neuen Feldern von Politik und Wirtschaft nationale Entscheidungskompetenzen abgegeben an die Organe der EG. Die Zukunftsentwicklung ganzer Branchen unserer Wirtschaft wird heute europäisch entschieden: so in der Landwirtschaft oder in der Stahlindustrie. Diese Entwicklung hat sich vollzogen, ohne daß in gleichem Maße die Möglichkeit internationaler parlamentarischer Kontrolle und gewerkschaftlicher Mitwirkung gewachsen wäre.

Berufseuropäer nennen das Fortschritt in der Integration Europas. Aber was ist das wirklich? Die Mittel und Möglichkeiten der Gemeinschaft, das Schicksal und die Lebensumstände der Bürger zu bestimmen, sind gewachsen, ohne daß die Mittel und Möglichkeiten der Bürger gewachsen wären, diese ihre eigenen Lebensumstände mitzubestimmen. Eine solche Entwicklung hat den Namen Fortschritt nicht verdient.

Nur Parteien können die Meinungsbildung von Bürgern organisieren in Fragen, die heute bereits in EG-Kompetenz sind.

Darüber hinaus gilt, daß die Grenzen nationaler Alleingänge auf vielen Feldern der politischen Entscheidung erreicht sind:

Im Zeitalter der Rohstoffknappheit kann Entwicklungspolitik nur noch gemeinsam betrieben werden.

Im Zeitalter internationaler Wirtschaftsunternehmen müssen wichtige Elemente der Sozialpolitik in der EG gemeinsam in der EG abgestimmt werden. Denn was nützt den Arbeitnehmern in deutschen Unternehmen, die zu internationalen Gesellschaften gehören, ihre Mitbestimmung nach deutschem Recht, wenn die wichtigen unternehmenspolitischen Entscheidungen in den der Mitbestimmung entzogenen internationalen Dachgesellschaften fallen.

Im Zeitalter der Kernenergie bedarf auch die Energiepolitik internationaler Abstimmung: Denn was nützen uns in der Bundesrepublik Deutschland relativ gute Sicherheitsvorkehrungen bei den Kernkraftwerken, wenn diese jenseits unserer Grenzen — aber innerhalb der EG — schon nicht mehr angewandt werden. Und was nützt es uns auf Dauer, wenn wir eine Umorientierung zugunsten von Alternativen zur Kernenergie schaffen, wenn die EG aber gleichzeitig an einem ehrgeizigen Kernenergie-Programm festhält.

Das heißt: Die bewußte Ausweitung politischer Willensbildung über nationale Grenzen hinweg können nur Parteien leisten, die sich international zusammenschließen.

## *II. Die Parteigruppierungen in der EG*

Die enge organisatorische Zusammenarbeit der sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien in der Europäischen Gemeinschaft datiert aus dem Jahre 1957, als die Parteien aus den Mitgliedsländern der Montan-Union ein Verbindungsbüro gründeten. Nach einer Reihe von Konferenzen kam es 1974 zur Konstituierung des „Bundes der Sozialdemokratischen Parteien in der EG“, in dem 11 Parteien aus allen Ländern der EG zusammengeschlossen sind. Entsprechend gibt es eine Sozialistische Fraktion des Europa-Parlaments. Als Grundlage der Zusammenarbeit kann der Beschluß der Sozialistischen Partei Frankreichs auf ihrem Parteitag in Bagnolet 1973 gelten:

„Trotz der Unterschiede, die auf ideologischen Faktoren oder den unterschiedlichsten einzelstaatlichen politischen Situationen beruhen, gibt es zwischen den Sozialisten der europäischen Länder entschiedene Grundlagen für eine gemeinsame Aktion.“

Auf dieser Grundlage des gegenseitigen Respekts vor den Positionen der jeweiligen Mitgliedsparteien gibt es einen gemeinsamen programmatischen Aufruf zur Europawahl. Darüber hinaus ziehen aber alle Mitgliedsparteien mit eigenen Europa-Programmen in den Europawahlkampf, in denen durchaus gewichtige Unterschiede deutlich werden. Solche Unterschiede bestehen etwa in der Frage,

welches Modell der Mitbestimmung von Arbeitnehmern in der Wirtschaft befürwortet wird, oder in der Bereitschaft der Parteien, in Zukunft einer Kompetenzerweiterung des Europa-Parlaments zuzustimmen.

\*

1976 sahen sich die christdemokratischen Parteien gezwungen, mit der Gründung der Europäischen Volkspartei (EVP) nachzuziehen. In der Europäischen Volkspartei sind 11 christdemokratische Parteien aus 7 Ländern der EG zusammengeschlossen. Aus Dänemark und England sind keine Mitgliedsparteien dabei. Mit der EVP, zu der es eine entsprechende Fraktion der Christdemokraten im Europa-Parlament gibt, ist aber nur ein Teil des „konservativen“ Parteienspektrums in der Europäischen Gemeinschaft abgedeckt. So gibt es außerhalb der EVP die dänischen und englischen Konservativen, die im Europa-Parlament eine eigene Fraktion der „Konservativen“ stellen; sowie die Gaullisten, die im Europa-Parlament den Kern der Fraktion „Europäischer Demokraten für den Fortschritt“ stellen.

Die EVP zieht ebenfalls mit einem eigenen Programm in den Wahlkampf, das aber — verglichen etwa mit den Positionen der CDU — die programmatischen Gegensätze unter den Mitgliedsparteien nicht verbergen kann: So hat sich die EVP gegen die Aussperrung ausgesprochen, obwohl die CDU in der Bundesrepublik noch während des Metallarbeiterstreiks des letzten Jahres für die Zulässigkeit der Aussperrung eingetreten ist. Die EVP hat auch das politische Ziel der Arbeitszeitverkürzung beschlossen, obwohl die CDU in der Bundesrepublik noch vor wenigen Wochen die Forderung der SPD nach der 35-Stunden-Woche als sozialistische Utopie verworfen hat.

Der sozialpolitisch orientierte Arbeitnehmerflügel ist bei den Christdemokraten international, zum Beispiel in Belgien und in den Niederlanden, viel stärker, als wir es von der CDU der Bundesrepublik kennen.

\*

Ebenfalls zwei Jahre, nachdem sich die europäischen Sozialisten in ihrem Parteienbund zusammengeschlossen hatten, gründeten die liberalen Parteien 1976 die „Föderation der Europäischen Liberalen Demokraten (ELD)“. Ihr gehören 13 Parteien aus 8 EG-Mitgliedsstaaten an. Auch die Liberalen ziehen mit einem gemeinsamen Programm in den Europawahlkampf, das ebenfalls die innere programmatische Spannweite dieser Föderation deutlich macht, die von der dänischen „Venstre“ über die deutsche F.D.P. bis hin zu den Parteien reicht, die zum politischen Bündnis des französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing gehören: So haben die Liberalen mit diesem Programm eine vehemente Kritik an der Vorherrschaft unkontrollierter Wirtschaftsinteressen in der Europäischen Gemeinschaft formuliert und als ein Mittel gegen die Vermachtung der internationalen Märkte, Preis- und Lohnleitlinien sowie wirtschaftliche

Rahmenplanung gefordert — Töne, die Graf Lambsdorf wohl kaum als vereinbar mit seinen liberalen Grundüberzeugungen ansehen dürfte.

\*

Die Kommunisten, insbesondere die mit dem unscharfen Sammelbegriff eurokommunistisch bezeichneten Parteien, haben einige Male versucht, auf sogenannten Europa-Regionalkonferenzen ihre Europapolitik abzustimmen. Die letzte dieser Konferenzen war 1974 in Brüssel, auf der einige gemeinsame Ziele formuliert wurden: Unabhängigkeit der Europäischen Gemeinschaft von den USA und stärkere wirtschaftliche Öffnung nach Osteuropa; Demokratisierung der Europäischen Gemeinschaft und ihrer Institutionen; Stärkung der gewerkschaftlichen und politischen Gegenmacht gegen die Kapitalkonzentration in der EG.

Diese Ziele stellen den kleinsten gemeinsamen Nenner dieser Parteien dar. Insbesondere die im Europa-Parlament vertretenen französischen und italienischen Kommunisten konnten sich bis heute auf keine gemeinsame europapolitische Linie verständigen. Die KPI wünscht sich zur Stabilisierung einer von Moskau wegführenden Unabhängigkeit die enge Anlehnung Italiens an die EG, die Demokratisierung der Gemeinschaft und den Ausbau der europäischen Institutionen. Die KPF kann dieser Konzeption mit Rücksicht auf die außenpolitische Linie Moskaus und mit Rücksicht auf ihre Vorstellung von der nationalen Souveränität Frankreichs nicht zustimmen. Diese Unterschiede sind verantwortlich dafür, daß die kommunistischen Parteien in der EG bisher keinen Ansatz für die Bildung einer europäischen kommunistischen Partei gefunden haben. Sie haben auch kein gemeinsames Programm für die Europawahl. Und die kommunistische Fraktion im Europaparlament besteht nur auf dem Papier.

### *III. Gibt es europapolitische Gemeinsamkeiten?*

Ein vergleichender Blick auf die internationalen Wahlaufrufe und Programme der verschiedenen europäischen Parteiföderationen zeigt, daß ihre Aussagen dichter beieinander liegen, als die Wahlkampftöne ihrer nationalen Mitgliedsparteien manchmal vermuten lassen. Auch wenn der bundesdeutsche Europawahlkampf diesen Schluß nicht ohne weiteres zuläßt: es gibt im Europa der Neun über die Grenzen der verschiedenen Parteiföderationen hinweg Ansätze für eine Reihe von europapolitischen Gemeinsamkeiten.

1. Die erste Direktwahl zum Europäischen Parlament darf kein Selbstzweck sein. Angesichts von Millionen von Wanderarbeitnehmern, die sozial benachteiligt sind; angesichts ungehindert operierender Wirtschaftsunternehmen; angesichts von 6 Millionen Arbeitslosen; angesichts des Übergewichts der Landwirtschaftspolitik gegenüber der Sozialpolitik kommt es darauf an, die

Richtung zu korrigieren, in die der Zug EG fährt.

In der EG gibt es zuviel unkontrollierte wirtschaftliche Macht und zuwenig soziale Rechte für die Menschen. Die Wirtschaftsgemeinschaft muß eine Sozialgemeinschaft werden.

2. Die Wahl am 10. Juni muß ein Signal für die Fortsetzung der Friedens- und Entspannungspolitik sein, die Willy Brandt und mit ihm die sozialliberale Koalition in Bonn seit 1969 begonnen haben. Diese Politik ist innenpolitisch zwar umstritten — international ist sie aber über die Parteigrenzen anerkannt bis hinein in das politische Lager der Christdemokraten und Konservativen. Sie ist ein wesentlicher Faktor für das Vertrauen, das die Bundesrepublik Deutschland in der Welt gewonnen hat.

Das schließt den Willen zu vermehrten Anstrengungen in der Abrüstungspolitik ein: zwei Milliarden täglicher finanzieller Aufwand für das Wettrüsten — das sind zwei Milliarden täglich zuviel.

3. Zur Friedens- und Entspannungspolitik gehört die Bereitschaft zum Ausgleich zwischen arm und reich in der Welt. Die von Julius Nyerere befürchtete Spaltung der Erde in zwei Welten muß abgewendet werden.

Denn wir haben erlebt, daß aus Krieg Hunger wird. Wir wollen nicht erleben, daß der Massenhunger neue Kriege hervorbringt.

Altbundeskanzler Kiesinger hat anläßlich der Europawahl aufgefordert, zu den „inneren Werten“ zurückzukehren. Nun gibt es Leute, die es sich wohl leisten können, von der Rückkehr zu den inneren Werten zu reden. Es gibt aber in Europa und in der Welt Millionen, die sich das nicht leisten können, weil man sich an inneren Werten nicht sattessen kann. Für diese Millionen zu sorgen, das ist Aufgabe aller politischen Kräfte.

4. Es ist auch eine Aufgabe aller politischen Kräfte, Solidarität mit den armen Regionen Europas zu leisten. Das Gefälle zwischen arm und reich in der EG ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Das gilt ebenso für das Gefälle zwischen arm und reich zwischen der EG und Ländern vor allem im Süden Europas, die nicht Mitglied der EG sind. Deshalb muß die Direktwahl ein Signal der Solidarität mit den armen Regionen Europas sein.

Wir haben dafür eine Verpflichtung gegenüber den vielen tausend ausländischen Mitbürgern in Schleswig-Holstein, trotz und wegen der Vorurteile, gerade angesichts knapper Arbeitsplätze, weil es doch die EG war, die die Freizügigkeit des Kapitals eingeführt hat und damit einen Prozeß ausgelöst hat, bei dem vor allem die privatwirtschaftliche Rentabilität von Investitionen darüber entscheidet, ob weite Gebiete und ganze Völker in Reichtum leben oder ob sie zur Armut verurteilt sind.

Angesichts derjenigen, die in Armut leben, angesichts des Wunsches, daß wenigstens die Kinder der heute bei uns tätigen ausländischen Arbeitnehmer

die Chance haben sollen, sollten wir begreifen, daß die Bundesrepublik Deutschland nicht der Zahlmeister Europas ist.

In diesen Zusammenhang gehört die Bereitschaft, für den Beitritt Portugals, Spaniens und Griechenlands zur EG einzutreten. Dabei geht es auch darum, keine wirtschaftliche Entwicklung in diesen Ländern zuzulassen, die ein Wiederaufleben des Faschismus möglich machen könnte.

5. Respekt vor der nationalen Identität der jeweils anderen nationalen Länder. Das hat eine kulturelle und eine politische Seite. Zunächst zur kulturellen Seite:

Im SPD-Programm zur Europawahl heißt es: „Wir Sozialdemokraten erstreben eine Gesellschaft, die es allen Menschen ermöglicht, an einem lebendigen, vielfältigen demokratischen, von den Staatsgewalten unreglementiert und durch öffentliche Mittel geförderten Kulturleben teilzuhaben. Das Verständnis für Kunst und Kultur der europäischen Nachbarn ist zu fördern, weil es den Willen zur europäischen Einigung stärkt.“

Das heißt: Wir wollen keine Europa-Norm für Kultur, sondern den fruchtbaren Austausch und das Nebeneinander von Kulturen. Wir wollen die europäische Einigung und die Zusammenarbeit der Völker, aber wir wollen keinen Schmelztigel Europa, in dem kleine Nationen, kleine Volksgruppen keinen Platz mehr haben. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang etwas über das Wort Minderheiten sagen, das ich nicht gern verwende: „Minderheit“ ist etwas, das um das Überleben kämpft. Wir wollen eine Volksgruppe, deren Existenz eine Selbstverständlichkeit ist.

Zur politischen Seite dieser Frage gehört vor allem das Verständnis für diejenigen Nationen in der EG, denen es schwerfällt, auf Teile ihrer nationalen Souveränität zugunsten europäischer Institutionen zu verzichten:

Es ist ein Fehler, die Bereitschaft von Parteien und Regierungen, einer Kompetenzerweiterung des Europa-Parlaments zuzustimmen, zum Maßstab der Europafreundlichkeit zu machen.

Es ist ein Fehler, modelltheoretische Überlegungen über einen zukünftigen europäischen Staat an den Beginn der weiteren europäischen Entwicklung zu stellen.

Überlegungen dieser Art, die Befürchtungen erwecken, die nationale Identität von Mitgliedsstaaten der EG könne beseitigt werden, sind ein Hindernis auf dem Wege weiterer europäischer Zusammenarbeit. Sie erhöhen die Gegensätze zwischen Parteien und Nationen, statt Gemeinsamkeiten zu betonen.

Dabei gibt es viele Gemeinsamkeiten, deren Schwerpunkt auf der sozialpolitischen Weiterentwicklung der EG liegt. Wenn man dies bejaht, dann muß man auch den Konsequenzen daraus zustimmen:

Lassen Sie uns aufhören, die unbestreitbare Mühseligkeit europäischer Einigung zum Anlaß zu nehmen, Europa-Verdrossenheit zu verbreiten — denn ist diese Mühseligkeit nicht auch Ausdruck des Versuchs, sich zu einigen und nationale Identität zu wahren?

Lassen Sie uns aufhören, den Parteien ihre Gegensätze innerhalb der europäischen Parteien-Föderationen vorzuwerfen — denn sind sie nicht auch Ausdruck der Tatsache, daß wir es mit gewachsenen Nationen und politischen Traditionen zu tun haben?

Lassen Sie uns aufhören, unsere Kritik an dem ach so schleppenden Gang der europäischen Integration mit der Forderung nach einem wirksamen europäischen Zentralstaat zu verbinden — denn wäre das nicht Ausdruck eines übertriebenen Zentralismus ohne Rücksicht auf nationale Identität und regionale Besonderheit? Die Europawahl ist für die Deutschen eine Begegnung und Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Geschichte. Die beste Antwort auf antideutsche Diskussionen in Teilen des europäischen Auslandes ist es, das Bild des demokratischen Deutschland glaubwürdig zu vertreten.

Dazu gehört es, aus der relativen wirtschaftlichen Stärke der Bundesrepublik Deutschland keinen politischen Führungsanspruch in der EG abzuleiten. Das „Modell Deutschland“ ist nicht das „Modell Europa“.

Dazu gehört es auch, sich zur Mitverantwortung und zur kritischen Bewältigung der Zeit von 1933 bis 1945 zu bekennen: Auschwitz darf nie wieder sein, nirgendwo auf der Welt.

Dazu gehört weiter, im Ausland für die Fortsetzung der seit 1969 eingeleiteten Friedens- und Entspannungspolitik einzutreten — einer Politik, die nur in der Bundesrepublik zwischen den Parteien umstritten ist, im Ausland aber über die Parteigrenzen hinweg anerkannt ist.

Und schließlich gehört dazu auch, in Sachen Rechtstaatlichkeit und Liberalität im Ausland keine Zweifel entstehen zu lassen: Es ist auch das Verdienst der ausländischen Bruderparteien der Sozialdemokraten, die kritische Diskussion über den Extremisten-Erlaß der Bundesrepublik positiv beeinflußt zu haben.

\*

Die Bundesrepublik hat große wirtschaftliche Vorteile von der EG gehabt. Am 10. Juni war es an uns zu zeigen, daß wir bereit sind, aus Europa mehr zu machen als eine Interessengemeinschaft der Wirtschaft.

## Ein denkwürdiger Nachmittag in Tingleff

*Gedanken während des Besuchs des Bundespräsidenten*

Am 16. Juni lag die Kirche in Tingleff im Licht der Junisonne. Ihre Mauern gaben dieses Licht in blendendem Weiß zurück. So mag es durch die Jahrhunderte hindurch gewesen sein. Freilich: vor 50 Jahren ging der Blick von dieser Kirche nach Süden noch über eine Moor- und Heidelandschaft in die Ferne. Heute stehen dort Häuser. Und vor 150 Jahren hatte der Beschauer auch nach Westen noch eine endlose Heidelandschaft vor sich. Heute entstanden auf diesem Teil der Dorfgemarkung nach Niederlegung der bäuerlichen Areale Industriebetriebe. Das sagt einiges über wirtschaftliche und geistige Veränderungen sehr einschneidender Art für Landschaft und Mensch aus, und der Schulrat und Poet J. Petersen, der das Lied von dem Dörflein auf der Heide in seinem schlichten Kleide schrieb, würde sich kaum mehr hier zurechtfinden. Wenn auch die Kirche mit ihrem charakteristischen spitzen Turm noch die Silhouette des Dorfes prägt und beherrscht, so drängten sich doch schon um 1900 der Bahnhof mit Wasserturm und sonstigem Gestänge vor. Nach Norden kam 1908 der stattliche Bau der ersten deutschen Heimvolkshochschule hinzu, und aus dem mittleren Ortsteil ragen heute in eindrucksvoller Weise die Gebäude des deutschen Pastorats, der privaten deutschen Realschule, der deutschen Nachschule und vor allem der großen Sporthalle hervor. Unbeirrt fließt die Grünau nördlich vorbei — als ein Symbol dafür, daß dennoch im Wandel alles sein Bestehen hat.

\*

Als wir uns sehr rechtzeitig am Sonnabend der Sporthalle näherten, deutete noch verhältnismäßig wenig auf ein Ereignis hin, das eine Stunde später einen „Hauch von Geschichte“ (dm im „Nordschleswiger“) in das Haus bringen sollte, nämlich den Besuch des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland.

Obwohl in einem solchen Augenblick viele Eindrücke zu verarbeiten sind, blieb dennoch ein wenig Zeit, während welcher sich Tingleffer Bilder von einst vor das geistige Auge schoben. Sie huschten durch die Erinnerung und meldeten ihren Anspruch auf Verarbeitung an, weil der Zeitgenosse nicht aus der Gegenwart allein lebt, sondern aus dem Wissen um die Vergangenheit die Zukunft mit den Möglichkeiten der Gegenwart planen will und muß.

Wer begegnete uns schemenhaft und doch fest umrissen?

Es waren deutsche Bauern und Handwerker des Kirchspiels, die in den ersten Jahren nach der Geburtsstunde der deutschen Volksgruppe 1920 mit Hand anlegten, als es galt, die Grundlage für eine deutsche Kirchen- und Schularbeit zu

legen. Ihre Namen und Gesichter sind plötzlich da, denn man sieht ihre Söhne und Enkel in den langen Reihen der Teilnehmer in der Halle.

Es war Martha Werther, die Vorsitzende der Volkshochschule, die Energie und Würde ausstrahlte und mit ihren Mitarbeitern im Unterricht ein Menschenbild schuf, das von frohem christlichen Geist und der Fröhlichkeit und Tiefe deutschen Wesens und trotz allem von Toleranz im nationalen Leben geprägt war. Es leben noch viele Frauen in Nordschleswig, die als junge Mädchen von hier für das Leben Werte mitnahmen, von denen sie auch heute zehren.

Es war Rektor Koopmann, der von Tingleff aus das deutsche Privatschulwesen gründete und leitete. Wir Jungen zogen sehr respektvoll die Mütze, wenn wir an ihm vorbeigingen.

Es war in der jüngeren Geschichte der Berliner Universitätsprofessor Dr. Jens Jessen aus Stoltelund, der eine große Position in der Reichshauptstadt errang und der seinen Widerstand gegen Hitler mit seinem Leben bezahlte.

Es war Jens Nydahl aus Kraulund, der ebenfalls in der ehemaligen Reichshauptstadt ein hohes Amt bekleidete und nach 1945 eine großartige politische deutsche Leistung in Schleswig-Holstein vollbrachte und als deutscher Nordschleswiger Charakter und Stärke besaß, um ein offenes Gespräch mit dem dänischen Landsmann zu suchen.

Es ist 15.19 Uhr. Die große Versammlung in Tingleff ist vollzählig. Ein gedämpftes Stimmengewirr erfüllt den Raum. Man ist gespannt und zugleich spürbar feierlich. 15.25 Uhr (oder ist es 15.26 Uhr) betritt der hohe Gast den Saal. Begleitet von Ministerpräsident Stoltenberg und Gerhard Schmidt, dem Vorsitzenden des Bundes Deutscher Nordschleswiger und anderen leitenden Persönlichkeiten aus beiden Ländern.

In dieser Versammlung von etwa 1200 Menschen vereinigten sich drei Ströme, die ihr ein einmaliges Gepräge gaben: erstens die nicht ablassend gespannte Aufmerksamkeit, die durch einen guten Ablauf des Geschehens unterstützt wurde, zweitens weder übersehbar noch überhörbar die echte Freude der Teilnehmer am großen Augenblick und an der musischen Darbietung und drittens das sehr aufmerksame Interesse an den Äußerungen der Politiker. Alles dies fand dann eine harmonische Auslösung an der Kaffeetafel, deren Aroma und Bedeutung nach seinen eigenen Worten auch der Herr Bundespräsident empfand. Überhaupt: er schuf sich viele neue Freunde, sei es, daß er sichtbarlich die aus Fleiß und aus hohem Können entsandenen Leistungen unserer Chöre und musizierenden Gruppen genoß (eine kleine Panne registrierte er so sympathisch, daß aus ihr fast ein Erfolg wurde, den er freilich mit der Chorleiterin teilen mußte), sei es, daß er mit schlichten Worten die tiefere Bedeutung seines Besuches deutlich machte.

Apropos Musizieren! Die Nordschleswiger, heißen sie nun Hansen, Petersen oder Nissen als Ausübende oder als Leitende Grøndahl, Michalik, Pastor Schmidt oder

Jensen. Es war eine Freude, den künstlerischen Rang und die dahinterstehende Freude an der Erarbeitung dieses Ranges zu erkennen. Der Schreiber dieser Zeilen hatte sich vorher gefragt, ob dieser Raum in seiner Überfüllung kammermusikalisches Musizieren verträge, und es ein wenig bezweifelt, aber der Erfolg zeigte ihm, daß er nicht richtig gedacht hatte. Und so knüpft er daran die Frage, ob man auch einmal einem sehr großen Saal ein Programm mit sorgfältig zusammengestellten literarischen Texten zumuten darf, um den Wohlklang der deutschen Sprache und tiefe Gedanken bedeutender Autoren auf diese Weise zum Ausdruck zu bringen.

Das Spiel der Redner glich einem Spiel mit Bällen, die man sicher ans Ziel brachte. Das Publikum reagierte mit kluger und zustimmender Aufmerksamkeit. Als erster Bundespräsident bei einer deutschen Volksgruppe im Ausland, dabei gleichzeitig der Königin des Landes einen Besuch abstattend, empfand Scheel spürbar den besonderen Charakter seines Besuches, den Gerhard Schmidt in gleicher Weise deutete und dabei in ebenso schöner wie schlichter Weise zum Ausdruck brachte, daß sich selten eine Bevölkerung auf den Besuch des Präsidenten so gefreut habe wie die deutsche Volksgruppe. Scheels und Schmidts Ansprachen wurden in der gleichen politischen Stimmlage von Stoltenberg und Erik Jessen mit neuen, interessanten Gedanken variiert.

\*

Das Dörflein auf der Heide ist nicht mehr da, aber Tingleff ist wie vor 60 Jahren ein deutsches Zentrum in Nordschleswig. Das bewiesen der Inhalt und der Ablauf der festlichen Veranstaltung in der Sporthalle, deren Wert gleichermaßen in der Freude als in den Denkanstößen besteht, die sie brachte, und hoffentlich lange bestehen und wirken wird.

---

*Selten hat eine Bevölkerung sich so auf ihren Besuch gefreut wie unsere deutsche Volksgruppe. Ihr Besuch ist eine hohe Ehre für uns und wird als unvergeßlicher Höhepunkt in unsere Geschichte eingehen.*

*Als deutsche Nordschleswiger nehmen wir in enger Verbundenheit mit unserer Geschichte, unserer Heimat und unserem deutschen Volk mit seiner Sprache und Kultur als loyale und gleichberechtigte Bürger des dänischen Staates bei Achtung unserer dänischen Nachbarn an der Gestaltung unserer nordschleswigschen Heimat teil.*

BdN-Vorsitzender Gerhard Schmidt zur Begrüßung des Bundespräsidenten Walter Scheel in der Tingleffer Festhalle



## Gemalte Heimatliebe

### *Der Jugendhof Knivsberg zeigte nordschleswigsche Laienbilder*

Eine Ausstellung nordschleswigscher Hobbymaler im Jugendhof Knivsberg lockte in der letzten Aprilwoche und Anfang Mai Freunde wie friedfertige Sympathisanten in die schätzenswerte Bildungsstätte des Deutschen Jugendverbandes. Dank der nahe ans Haus heranführenden Autobahn sind die vierzig Kilometer von Flensburg schnell zurückgelegt, elf Kilometer nördlich von Apenrade ist die höchste Erhebung in Nordschleswig erreicht. Einhundert Meter befindet man sich hier über dem Meeresspiegel, davon sind drei Meter künstliche Aufschüttung aus den Trümmern des am 17. August 1945 von Dänen gesprengten Bismarckturmes. (Die von Professor Adolf Brütt geschaffene Statue des Reichsgründers war vorsorglich vor der Abstimmung 1920 über die nationale Zugehörigkeit Schleswigs dem zu erwartenden dänischen Zugriff entzogen und schließlich auf dem Aschberg bei Rendsburg aufgestellt worden.) Inzwischen beherrscht musisch-kulturelle Arbeit des Deutschen Jugendverbandes für Nordschleswig die idyllische Szene nahe der reizenden Gjenner Bucht mit der Insel Barsö im Hintergrund, bei sonnigem Wetter unter leicht bewölktem Himmel auch touristisch verlockend.

So bekannt der Knivsberg im nordschleswigschen Raum sein mag, so zutreffend dürfte die Bemerkung von Nis-Edwin List Petersen, dem Leiter des Jugendhofes, in der von ihm verfaßten und mit gut getroffenen Farbfotos geschmückten Broschüre „Jugendhof Knivsberg“ sein, daß es viele Menschen nördlich und südlich der deutsch-dänischen Grenze gibt, die über die auf ihm angelegte Begegnungsstätte der deutschen Volksgruppe gern ein wenig mehr wüßten. Wir lesen, daß die Knivsbergfeste von dem Süderwilstruper Pastor Jessen 1893 auf einem Volksfest auf der Insel Kalo in der Gjenner Bucht angeregt wurden. Der aus der Ebene sich hochdrängende Berg mit Umland wurde für 6750 Goldmark gekauft, im selben Jahr wurde die heute noch bestehende Knivsberggesellschaft gegründet, erster Vorsitzender war der bekannte Apenrader Schiffsreeder Michael Jebesen. Erste Bauten waren ein Pavillon und ein Pferdestall. Am 4. August 1895 wurde der Grundstein für das bereits erwähnte Bismarckdenkmal gelegt, einem der größten seiner Art, sechs Jahre baute man daran.

Die Bonn-Kopenhagener Erklärungen vom März 1955 führten auch auf dem Knivsberg zur „Trümmerbereinigung“. Die drei Meter Denkmalsschutt gelangten, wenn man so sagen darf, zu geologischer Bedeutung, indem sie den Knivsberg auf genau einhundert Meter über Meereshöhe anwachsen ließen. Und es blieben auch einige Steine für eine Gedenkmauer mit dem Appell „Jungs holt fast“ übrig.

Auf der Rückseite zeigt ein Relief den Bismarckturm von ehemals. Als Knivsberg-Mäzene unserer Tage sind die Schiffsreeder Hans-Jacob und Michael Jebsen zu nennen. Sie haben wesentlichen Anteil an der Weiterexistenz eines kulturpolitischen Unternehmens, das dem deutschen Volkstum auf dänischem Hoheitsgebiet sehr zu helfen vermag.

Die Knivsbergspiele locken seit 1895 die Sportler, vor allem die Handballmannschaften diesseits und jenseits der Landesgrenze zum Turnier. Daneben läuft auf der Freilichtbühne in der Mulde ein buntfröhliches Programm mit Kunstturnen, Volkstänzen, Musik und Gesang ab, an begeisterungsfähigen Zuschauern fehlt es nicht dabei. Seit Ostern 1931 bietet der Knivsberg eine mustergültige Jugendherberge an, hochherzige Stiftung des Hamburger Großkaufmanns Alfred Toepfer, dem bekanntlich die Erhaltung der Lüneburger Heide als Erholungsgebiet zu verdanken ist. Über dem Eingang steht in erhabener Schrift der Name „August Julius Langbehn“, des 1851 in Hadersleben geborenen Schriftstellers, nach seinem 1890 anonym erschienenen Werk „Rembrandt als Erzieher“, als der „Rembrandtdeutsche“ vor und auch noch lange nach dem Ersten Weltkrieg in aller Munde. Unter Berufung auf das Helldunkel in Rembrandts Werk rief Langbehn zur Verinnerlichung und Besinnung auf Persönlichkeit und deutsches Wesen gegen blutleere Gelehrtenbildung und rationalistisches Maschinenwesen auf. Mochten seine Gedanken mitunter verschwommen anmuten, sie haben der Kunstpädagogik und Heimatkunstbewegung wertvolle Impulse gegeben. In unserer Epoche eines weitgehend hoffnungslosen Kunstverfalls könnte Julius Langbehn uns noch immer wertvolle Erziehungshilfen anbieten. Das heute als Tagungsgebäude des Jugendhofes dienende Haus ist überdies sehenswert wegen des Besitzes von etwa 30 Ölgemälden von A. Paul Weber, des vorwiegend durch seine satirischen Graphiken allgemein bekannten Künstlers von Rang. Es ist eine Serie von Stadtansichten aus all jenen deutschen Gebieten, die uns als Kriegsfolge verloren gingen. Die Ölbilder sind geradezu ideal dem Geist des Rembrandtdeutschen aus Hadersleben verbunden und wären einer Veröffentlichung als Bildband wert.

Mit der Fertigstellung des Michael-Jebsen-Hauses 1970 hält List Petersen in seiner sorgfältig gestalteten Broschüre einen grundlegenden Wandel in der Zweckbestimmung des Knivsberges fest, insofern der Jugendhof sich nunmehr als Zentrum der musisch-kulturellen Arbeit des Deutschen Jugendverbandes für Nordschleswig und darüber hinaus als Begegnungs-, Freizeit- und Bildungsstätte der deutschen Volksgruppe versteht. So gibt es seit 1974 eine hauseigene „Studiobühne Knivsberg“, die in der Regel jährlich eine bis zwei Inszenierungen von modernen Theaterstücken anzubieten vermag. Dazu werden Lehrgänge und Seminare wie auch kulturelle Einzelveranstaltungen durchgeführt. In nicht durch eigene Veranstaltungen belegten Zeiträumen bietet sich der Jugendhof auch in-

und ausländischen Partnern als Begegnungsstätte an, ähnlich dem Jugendhof Scheersberg im Angeliter Land.

Ein augenfälliges Beispiel für den kulturellen Ansporn des Jugendhofes Knivsberg lieferte die in der ersten Zeile genannte Ausstellung nordschleswigscher Hobbymaler. Ihrer sechsundzwanzig, von denen Martin und Stephan Nielsen aus Rothenkrug mit 12 und 14 Jahren die jüngsten und Emil Schondelmaier sowie Arthur Petersen aus Terkelsbüll mit 77 bzw. 79 Jahren die ältesten sind, offenbaren hier auf der Leinwand, was sie in den Stunden der Muße bewegt. Kein vernünftiger Mensch wird von einem Laienmaler die Leistung eines durch die harte Schule eines strengen Lehrers oder einer Kunstakademie gegangenen Kunstmalers erwarten. Dabei kann es aber durchaus geschehen, daß ein Hobbymaler qualitativ einem vorgeblichen Kunstmalers, der mit abstrusen Pinseleien und Kritzeleien sich ins grelle Tageslicht wagt, überlegen ist. Der Hobbymaler allerdings macht keinen Hehl aus den Grenzen, die ihm gezogen sind; er täuscht auch keine Genialität vor, die ja auch nur ganz wenigen Berufsmalern gegeben ist. In der Beschäftigung mit dem Schönen in der Natur findet er sein beglückendes Genüge, und wenn er von ihm Nahestehenden auch noch bestätigt wird, ist er glücklich. Heimatliche Motive werden bevorzugt: Brücken und Kirchen, Wald und Au, Stadtansichten und Ausblicke über unsere Förden und Seen, und die Sonnenblume darf ebensowenig fehlen wie die grasende Kuh auf der Weide. Was der Betrachter sieht, das existiert auch, jedermann erkennt es wieder. Vereinzelt wird der Anschluß an einen ausgeprägten Stil der Kunstmalerei versucht, angeregt etwa von einem schönen Kunstdruck. Auch das ist schon deswegen lobenswert, weil es die Beschäftigung mit einem Vorbild voraussetzt, ähnlich wie bei der Naturmalerei die Hingabe an die Umwelt, wo sie noch heil ist. Unsere Hobbymaler haben schöne, unversehrte Winkel ihrer nordschleswigschen Heimat aufgespürt und ihre Eindrücke nicht nur fotografisch flüchtig aufgenommen und ins Album gesteckt, sondern geistig-seelisch verarbeitet. Solche Hingabe allein schon gibt auch der Laienmalerei ihren sittlichen Wert. So war es eine lobenswerte Idee des Jugendhofleiters N. List Petersen, diese Ausstellung zu verwirklichen, Helga Flöche half dabei. Und wir möchten nur wünschen, daß sie öfter wiederholt wird.

---

*Der Knivsberg mit seinen hundert Metern über dem Meeresspiegel ist der höchste Punkt Nordschleswigs. Von hier aus konnte sich Walter Scheel von der ganzen*

*Großartigkeit der nordschleswigschen Ostküste überzeugen, die sich ihm in voller Pracht darbot. Das klare Wetter erlaubte einen Blick bis nach Alsen. Die Aussicht wurde dem Bundespräsidenten erläutert, der sich anschließend am Knivsbergdenkmal über die Geschichte des Berges und des Geländes informierte.*

„Der Nordschleswiger“ zum Besuch des Bundespräsidenten Walter Scheel auf dem Knivsberg

Eine Skizze mit Hinweisen

## Kleiner Grenzverkehr mit Gewinn (I)

*Hier ist nicht gedacht an Butter oder Bier, Weinbrand oder Zigaretten oder ähnlichen Einkauf, bei dem man im Hin- und Herreisen Vorteile erlangen kann.*

*Es soll geredet werden von geschichtlichen Kenntnissen, die zugleich Erkenntnisse über die Handlungsweise der Menschen bieten, die auch für uns selber gültig sind und uns bereichern können. Freilich kann man sie nicht umsonst haben. Nicht, daß wir nun in die Tasche greifen und Geld hervorholen; wir müssen sie damit bezahlen, daß wir lesen, daß wir der Forschung zuhören, ja, sogar selber denken.*

Wir überschreiten die Grenze bei Süderlügum und biegen dann rechts ab nach dem Dorfe Seth. Und dort finden wir ein besonderes Zeugnis von der Vergangenheit, den Stein vor Seth.

Seminarlehrer Claus Eskildsen hat in Sønderysk Månedsskrift X. Jahrgang 1933—1934, S. 179—190, in einem ausführlichen Aufsatz die Geschichte dieses Steines erörtert. Es ist, wie er feststellte, das letzte Schandmal, das in Dänemark auf der ihm zukommenden Stelle steht. Eskildsen beruft sich besonders auf Dokumente, die Dr. Ludwig Andresen, der bekannte Chronist von Tondern, hervorgezogen hat; aber auch auf andere erreichbare Nachrichten.

Dänemark hat das Glück, daß man rechtzeitig volkstümliche Erinnerungen sammelte (folkeminder) und so auf den Gebieten des Volksaberglaubens, der Volksmedizin und gefährlicher Geheimpraktiken ein reiches Quellenmaterial hat.

Die Inschrift (jetzt ganz verschwunden) lautete ursprünglich:

*Allhier ist durch den Büttelknecht hingeschleift  
und scharret der Leib der Karren Christens aus Seet,  
weil sie an ihr selbst und ihren vier Kindern  
eine verfluchte Mordthat begangen hat im Jahre 1712.*

Ein ganzer Strauß von Legenden will sich an diesen Stein gebunden sehen. Davon können gleich zwei ausscheiden. Eine Legende von einem Justizmord: Einem Spitzenhändler wird vorgeworfen, seine Wandergenossen erschlagen und beraubt zu haben. Er wird der Tortur unterworfen und hingerichtet. Nach zwei Jahren wird der wirkliche Täter entdeckt und bestraft. Der Stein soll als ein Sühnestein gesetzt worden sein. Die andere Geschichte: Ein Ratsherr aus Tondern gerät mit einem Adelsmann in Streit. Obwohl er ausweicht und das Gasthaus verläßt, holt ihn der Adelsmann ein und nötigt ihn zum Kampf; in Notwehr wird der Adelige erschlagen. Der Stein soll von der Familie des Täters, der außer Landes gehen mußte, als Sühnemaß gesetzt worden sein.

Jetzt, wenn man liest, wie durch sorgfältige Untersuchung alles in das helle Licht der Geschichte gestellt ist, muß man staunen, wie es möglich ist, das Phantasie und Kombinationsgabe immer wieder solche Wirkungen haben.

Es handelt sich um eine Frau, die im Jahre 1712, von viel Schwermut geplagt, ihre 4 Kinder vergiftete und sich selber den Tod gab.

Zunächst aber noch eine Legendenbildung: Die arme Schwester kommt in großer Not mit sieben Kindern aus Süderlügum; die reiche Schwester in Seth weist die Bittende ab, und diese, in Hunger und Verzweiflung, tötet ihre Kinderschar und sich selber, und sie werden an der Dorfgrenze verscharrt. Hier ist die Geschichte in den Zahlen vergrößert, aber man erkennt das Schablonenhafte solcher Berichte.

In den neunziger Jahren war ich als Kind zu Besuch in Seth, wo mein Vater bis zum Jahr 1886 Lehrer war. Uns Kindern wurde erzählt, daß hier unter diesem Stein eine Frau lebendig begraben sei, und man graulte sich abends, dort vorbeizugehen. Dies ist auch ein Produkt willkürlicher Phantasie, genährt von Märchen oder Hexenprozessen oder ähnlichem Stoff.

Nun die Tatsachen. Karen Christens, heißt es, hat ihren vier Kindern Rattengift in Buchweizengrütze eingegeben. Die drei sind schon gestorben, das Kleinste nahe daran. Die Mutter selbst ist vernehmungsfähig und geständig. Mehrere Dokumente liegen vor. Als Resultat der Untersuchung geht ein Bericht an den Herzog nach Schleswig. Die Behörde will demnach die vier Kinder umgehend auf dem Friedhof in Überg bestatten lassen, dahingegen bei der Leiche der Mutter ein Exempel statuieren. (Der Bericht ist nicht ganz vollständig erhalten.) Es wird davon abgesehen, die Frau unter dem Galgen in Tondern zu verscharren, sie wird durch den Büttelknecht aus dem Fenster gezerrt und wie ein Tierkadaver an der Seite des Weges nach Süderlügum verscharrt.

Was dieser ganzen Sache ein besonderes Gesicht gibt, ist ein Schreiben der beiden Pastoren in Überg und in Hostrup. Sie wissen als Seelsorger von der großen Schwermut dieser Frau, die bei beiden Pastoren im Gottesdienst Trost und Hilfe gesucht hat. Die Pastoren wollen für die Sünderin mildernde Umstände erwirken. Es ist öffentlich für die Betreffende im Gottesdienst gebetet worden. Der Pastor aus Überg besucht die Sterbende, und sie verteidigt sich damit, daß schon ihre Mutter so heimgesucht war und sie ihre Kinder vor solchem Erbteil bewahren wolle. Das Schreiben der Pastoren hat keinen Erfolg. Leider hat Eskildsen einen weiteren Bericht nicht in dieser Arbeit berücksichtigen können.

Propst Peter Petrejus in Garding, früher Pastor in Überg, berichtete, die mit dem Tode kämpfende Frau habe um das heilige Abendmahl gebeten und Propst Reimarus habe sich auf den Weg nach Seth gemacht, um diesem Verlangen nachzukommen. Er sei aber zu spät eingetroffen.

Das Urteil der Gegenwart ist zumeist mit Teilnahme erfüllt, gegründet auf das

Schreiben der beiden Pastoren. Wir können heute dankbar sein, daß wir das Wesen der Depression besser kennen, daß es Heilmittel gibt und daß man heute die rechte Verhaltensweise kennt, die notwendig ist, solche Patienten vor sich selber zu schützen. Alles das wird in uns lebendig bei der Kenntnisnahme solcher Tragödie. Wir wissen auch, daß in solchen Fällen die Angehörigen der Leidenden zu belehren sind. Das scheint damals bei Karen Christensens Mann nicht möglich gewesen zu sein. Es heißt, er sei ungut und kritteilig (Swaer).

Was die Behörde angeht, so urteilte man bisher, sie sei von einer mechanischen Härte mit ihrer Rechtsmaschinerie. Bedenken wir aber, wie war die Zeit weiter zurückliegend? Selbstmord galt nicht nur als entehrend, sondern auch als Verbrechen und wurde mit Verlust der Habe bestraft. Und was geschieht heute gegen eine leichtfertige Art, das Leben von sich zu werfen? Etwas, das wie eine Seuche auch ansteckend wirkt? Soweit ich weiß, sind es allein die Lebensversicherungsgesellschaften, die den Selbstmord als kriminell bewerten. Neben der Härte stand auch, wie Petrejus berichtet, der Wille des Seelsorgers, das schier Unmögliche doch im Glauben an das Sakrament möglich zu machen. Man konnte eine begnadete Sünderin, rechtlich gesehen, nicht unter dem Galgen bestatten.

Die Belehrung, die der Stein von Seth dem denkenden Menschen gibt, stellt ihn hin in seiner immer gültigen Verantwortung. Der Empfang des Sakramentes konnte eine Strafe nicht aufheben, wohl aber die Schande auslöschen.

Es ist vorbildlich, daß in Dänemark ein solches Erinnerungsstück wie der Stein vor Seth immer wieder Beachtung findet.

Die ausführliche Schilderung von Klaus Eskildsen stammt aus dem Jahrgang 1933/34. Aber das Interesse an diesem Fall erlahmt nicht. „Flensborg Avis“ bringt die Geschichte, ohne auf die Schwermut einzugehen, sondern mit einem Hinweis auf den Nordischen Krieg und sein Elend. Kurz darauf, soweit ich erinnere, im Anfang der sechziger Jahre, nimmt „Vestkysten“ das Wort mit einem Beitrag „Ein ungewöhnlich bedeutungsvolles kulturgeschichtliches Erinnerungszeichen ist ungepflegt und vernachlässigt“.

Von solchem ernsthaften Interesse an den Erinnerungsstücken der Vergangenheit kann man in unserer Heimat nur lernen. Diese Mahnung hat offenbar Erfolg gehabt.

Als ich vor ein paar Jahren den Stein aufsuchte, fanden wir seine Umgebung mit Sträuchern und Rosen bepflanzt. Mein Begleiter sagte: „Damals verweigerte man ihr den christlichen Friedhof, nun hat sie einen eigenen Friedhof erhalten, wunderliches Spiel des Geschickes.“

*In der Geschichte erkennt das Volk, wie in einem Spiegel, sich selbst. In der Geschichte wird das Volk seiner selbst, als einer unteilbaren Gemeinschaft, gewahr.*

*Kein Volk kann vor seiner Geschichte davonlaufen: nicht vor der Schuld, die sie kennzeichnet, nicht vor den Aufgaben, die sie stellt.*

Bundespräsident Walter Scheel

## Rainer Maria Rilke und Skandinavien

*Aus dem Jahrbuch 1979 der Dansk-Tysk Selskab in Kopenhagen veröffentlichen wir mit freundlicher Erlaubnis nachstehend den Aufsatz von Professor Dr. phil. Steffen Steffensen, Kopenhagen, über Rainer Maria Rilke, soweit er sich auf sein Verhältnis zu Skandinavien und besonders zu Jens Peter Jacobsen bezieht.*  
Die Red.

Stellen wir die Frage, welche Bedeutung Skandinavien und skandinavische Dichtung für den Dichter Rainer Maria Rilke (1875—1926) und sein Werk hatten, so können wir zunächst feststellen, daß dieser sich ein eigentümliches Bild von Skandinavien und der Eigenart skandinavischer Menschen gebildet hatte. Entscheidend für die Züge in seinem Skandinavienbilde ist aber vor allem ein Erlebnis. Es ist die Begegnung mit der Welt des dänischen Dichters Jens Peter Jacobsen, der in seiner Jugend so außerordentlich viel für ihn bedeutete. Alles andere siedelte sich zunächst am Rande dieses Erlebnisses an.

Als er 1904 nach Kopenhagen kommt, spricht er davon, wie alles, die Stadt und die Menschen, ihn an Jacobsen erinnern. Die Stadt scheint ihm wie Jacobsens Dichtung zu sein, „ganz in Nuancen vergehend“. Aber schon vorher gibt es in seinen Briefen einen besonderen bekannten Ausdruck für seine hohe Einschätzung Jacobsens. Es sind die vielgelesenen Briefe an einen jungen Dichter, in denen er diesem den Rat erteilt, Jacobsen zu lesen, um durch die Größe seines Werkes zu wachsen und zu reifen. Nur wenige Bücher, schreibt er, führe er immer mit sich, wo er auch sei, die Bibel und die Werke Jacobsens.

Wie kam es, fragen wir, daß Jacobsen für Rilke ein so außerordentlich wichtiges Erlebnis werden konnte, so daß er ihn mit den Allergrößten zusammen nannte? Wenn Jacobsen damals überhaupt im Ausland eine erstaunlich starke Wirkung ausgeübt hat, so ist dies offenbar dadurch zu erklären, daß sein Werk mehrere Elemente vereinigte, die als Durchbruch einer neuen Haltung empfunden wurden. Sein Stil wirkte damals als eine Bereicherung und Verinnerlichung der dichterischen Ausdrucksmöglichkeiten. Und seine Ideen und Probleme, vor allem das Problem des Atheismus, waren auch die Probleme der Zeit. Sie wurden aber durch die schwermütige psychologische Weisheit Jacobsens in ein neues Licht gerückt.

Wer Jacobsen kennt, weiß auch, daß dieser Dichter im Grunde immer Lyriker war, auch in seiner Prosa, wie Rilke. Seine Romane und Novellen sind alle syntaktisch, rhythmisch und klanglich wie Prosagedichte ausgearbeitet. Ebenso wichtig ist es, daß dieser Lyriker, wie auch Rilke, zugleich das Auge eines Malers hatte. Alles bei ihm, alle Linien, Farben und Nuancen, sind gesehen, alles ist geschaut. Und außerdem: Alles ist gearbeitet. Er suchte immer nach dem einzigen, richtigen

Wort. „Er war ein Dichter und haßte das Ungefähre.“ Der Stil des schauenden Dichters hat Rilke Wesentliches über das Schaffen gelehrt; er war ihm unter anderem eine Vorbereitung auf die Rodin-Zeit.

Aber auch die Thematik Jacobsens war für den jungen Rilke wichtig. Zunächst der schwermütige Ernst, mit dem das Problem des Atheismus bei Jacobsen behandelt wurde. Denn auch der junge Rilke kreist in seinem Frühwerk um dieses Problem, z. B. in der Erzählung „Einig“ (1897). Sie berichtet von dem todkranken Sohn, der zu seiner frommen Mutter zurückkehrt, um bei ihr, ohne ihren Glauben, zu sterben. Genau so war Jacobsen, zum Tode gezeichnet, zu seiner Mutter zurückgekehrt. Rilke wird also hier wahrscheinlich auch an Jacobsen gedacht haben.

Das zentrale Problem in allen Werken Jacobsens ist aber die Schwierigkeit, aus dem Traum zur Wirklichkeit durchzubrechen. Die Forderung der Verwirklichung steht über dem Leben; und überall in seinem Werk lebt die Sehnsucht nach dem ganzen erfüllten Leben. Immer wieder handelt es sich bei seinen Gestalten um den Zwiespalt, der darin besteht, daß zwar die Forderung der vollen Hingabe an das reale, nicht erträumte Leben gestellt wird, ein heimlicher Mangel aber eben diese Hingabe verhindert. Denn Jacobsen gehörte, wie er sagte, zur „Sozietät der Melancholischen“, die dem Leben träumend und betrachtend gegenüberstehen, voller Sehnsucht nach dem realen, erfüllten Leben.

Auch der junge Rilke war „traumgekrönt“ und war, wie er sagte, „zu Hause zwischen Tag und Traum“. Die beiden waren also verwandte Naturen, die derselben Aufgabe gegenüberstanden. Darum konnten Jacobsens bekannte Worte (in den beiden Romanen „Marie Grubbe“ und „Niels Lyhne“) von der Aufgabe, das eigene Leben zu leben und den eigenen Tod zu sterben, auch für Rilke die entscheidende Formel werden. „Der eigene Tod“ wurde, wie man weiß, bei Rilke ein zentraler Ausdruck, der zunächst im „Stundenbuch“, dann aber immer wieder vorkommt.

Der Ausdruck enthielt also zunächst die Absage an alle Jenseitigkeit (dies Leben ist mein Leben), das Bekenntnis zur „Hiesigkeit“ und die Sehnsucht nach dem ganzen, vollen Leben. Dazu kommt dann die besondere Art der Verwirklichung, nach der Rilke als Künstler trachtet. Es galt für ihn wie für Jacobsen, das Leben nach den schweren, strengen Gesetzen der Wirklichkeit zu leben. Dieses bedeutet für Rilke vor allem, von den Dingen zu lernen, deren Dasein in Gesetzen vergeht, ohne Erwartung und Ungeduld.

In der Zeit, in der Rilke „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ schrieb, war ihm Jacobsens Vorbild noch immer eine Verpflichtung. Auch im Handwerklichen suchte er von ihm zu lernen. Er wußte nicht nur, daß Jacobsen „jedes Wort mit seiner tiefen, vollen Stimme formte“, wie er einmal schreibt, sondern auch, daß er im Grunde seine eigene Sprache, Wort für Wort, gebaut hatte. Jacobsen hatte zu diesem Zwecke eifrig im großen dänischen Wörterbuch

(von Molbech) gelesen; und so beschloß nun auch Rilke, durch das Studium des Grimmschen Wörterbuches seine Sprache zu bereichern. Er schrieb einmal an Frau Salomé, man müßte doch eigentlich alles, was einmal in die Sprache eingetreten ist und da ist, kennen und brauchen müssen.

Für seinen Roman „Marie Grubbe“ hatte Jacobsen aber nicht nur sprachliche, sondern auch gründliche historische und archivarische Studien getrieben. Auch Rilke wünschte so zu arbeiten. Er hat in der Tat in dem Malte-Roman die Früchte eines vielseitigen Studiums verwertet. Eine Reihe von „Quellen“ hat er für die Schilderung des dänischen adeligen Kindheitsmilieus Maltes benutzt. Es waren vor allem die im Druck herausgegebenen „Familienpapiere“ der adeligen Familie Reventlow. Hier fesselte ihn z. B. die Gestalt der Julie Reventlow ganz besonders. An ihr dichtete er dann weiter und fügte den Zug hinzu, sie habe Stigmata gehabt. Auch die Lebenserinnerungen der berühmten dänischen Königstochter Elonora Christine, der Tochter Christians IV., die viele Jahre in einem Gefängnisturm in Kopenhagen verbrachte, hat er in der dänischen Ausgabe gelesen und verwertet. Für den Malte benutzte er ebenfalls die Lebenserinnerungen Otto Sperlings, des Arztes Christians IV. Sie wurden übrigens in demselben Gefängnisturm geschrieben. Die Stelle im Roman, wo das Wort für den Tod, „Døden“, vorkommt, ist ein Zitat aus Sperlings Buch.

Neben Jacobsen hat er damals besonders den dänischen Dichter Hermann Bang gelesen. Auch ihm fühlte er sich verwandt. Beide fühlten sich als „Letzte“, als späte verfeinerte Sprößlinge aus altem adeligen Geschlecht. Was den Malte betrifft, ist es z. B. deutlich, daß die Muttergestalten bei Bang für Rilkes Roman wichtig wurden. Vor allen die Schilderung der zarten, sensiblen Mutter in Bangs Roman „Das weiße Haus“. Diese Mutter glaubt an Gespenster und erzählt z. B. dem Knaben von der verstorbenen Dame auf dem Schloß „Aalholm“, die plötzlich aus der Wand hervortritt. So entstand die Vorstellung bei Rilke, die Handlung seines Romans müßte nach Skandinavien verlegt werden; weil dort der Glaube an Gespenster noch möglich sei. Unter anderem darum, hat er gesagt, mußte Malte ein Däne werden.

Als er die Gestalt Maltes konzipierte, dachte er auch an einen anderen skandinavischen Dichter, wie wir wissen, und zwar an den norwegischen Neuromantiker Sigbjørn Obstfelder. Obstfelder hatte eine schwere einsame Zeit in Paris verbracht und gehörte zu den früh gestorbenen jungen Dichtern, die Rilke besonders beeindruckten. Außerdem war ihre Vorstellungswelt in der Tat verwandt. Auch Obstfelder spricht in seiner Dichtung davon, es sei unsere Aufgabe, von den Dingen der Natur das Sterben zu lernen; der Tod sei nichts Negatives. Von Obstfelder hat Rilke den Ausdruck „das innere Mädchen“ übernommen, der z. B. in dem Gedicht „Wendung“ vorkommt. Er bezeichnet die neuromantische Vorstellung der Zwieschlechtlichkeit des Künstlers, die öfter bei

Rilke auftritt.

Daß Rilke 1904 eine Reise nach Schweden unternehmen konnte, verdankte er bekanntlich der schwedischen Schriftstellerin Ellen Key, die sich in großzügiger Weise für ihn einsetzte. Sie warb ihm zahlreiche Freunde und machte seinen Namen 1904 durch Vorträge in Kopenhagen und mehreren schwedischen Städten bekannt. Sie veröffentlichte dann auch einen Essay über ihn. Rilke hat ihr als Dank die zweite Auflage der „Geschichten vom lieben Gott“ gewidmet.

Die Briefe und Gedichte aus der Schwedenzeit zeugen davon, daß die nordische Landschaft, die Ebene, der Himmel und das Meer für Rilke bedeutsam wurden. Er lernt in dieser Zeit von den Dingen der Landschaft, die ihn umgibt; er versenkt sich in ihre Ruhe und empfindet, wie ihr Dasein in Gesetzen vergeht, ohne Erwartung und Ungeduld. Will man dies sehen, so lese man Gedichte aus dieser Zeit wie „Der Apfelgarten. Borgeby-Gård“, oder „Abend in Skåne“:

*[Er tritt] unter Bäume wie von Dürer,  
die das Gewicht von hundert Arbeitstagen  
in den überfüllten Früchten tragen,  
dienend, voll Geduld, versuchend, wie das,  
was alle Maße übersteigt,  
noch zu heben ist und hinzugeben,  
wenn man willig, durch ein langes Leben  
nur das Eine will und wächst und schweigt?*

„Der Apfelgarten. Borgeby-Gård“

Oder er tritt in den Wind, der vom Meere kommt, „dieser große herrliche Wind, der Himmel auf Himmel baut“:

*Der Park ist hoch. Und wie aus einem Haus  
tret ich aus seiner Dämmerung heraus  
in Ebene und Abend. In den Wind,  
denselben Wind, den auch die Wolken fühlen,  
die hellen Flüsse und die Flügelmühlen,  
die langsam mahlend stehn am Himmelrand.  
Jetzt bin auch ich ein Ding in seiner Hand,  
das Kleinste unter diesen Himmeln.*

„Abend in Skåne“

Wir kennen die Begebenheiten und Erlebnisse dieser Zeit nicht nur aus seinen Briefen, sondern auch aus dem Erinnerungsbuch des schwedischen Malers Ernst Nordlind, „Borgebyminnen“, in dem ein Kapitel von Rilkes Aufenthalt auf „Borgeby-Gård“ handelt. Bei ihm verbrachte Rilke eine ruhige und fruchtbare Zeit.

Die Freundschaft, die Rilke mit Ellen Key verband, konnte später nicht aufrechterhalten werden. Als sie 1910 wieder ihren Essay über Rilke zusammen

mit anderen Aufsätzen herausgab, hatte sie einen Abschnitt über des Dichters letzte Werke hinzugefügt, der deutlich ihr Entsetzen über den Malte-Roman verrät. Sie charakterisiert ihn als die psychopathischen Selbstbekenntnisse eines krank gewordenen Menschen. Ihr Herz gehörte noch immer dem Dichter, der in den „Geschichten vom lieben Gott“ und im „Stundenbuch“ mit und von Gott sprach. Gerade in der kritischen Zeit nach der Vollendung des Malte mußte ihm Ellen Keys Mangel an Verständnis besonders peinlich sein, und so trat eine Entfremdung zwischen ihnen ein.

Wie Rilke damals Obstfelder entdeckte, so hat er in dieser Zeit die Namen und Werke anderer skandinavischer Dichter kennengelernt. Er las den großen schwedischen Lyriker Gustav Fröding, von dem er bezeichnenderweise später das Gedicht „Narkissos“ übertrug. Auch den herrlichen schwedischen Sänger aus dem 18. Jahrhundert, Bellman, hat er gekannt und geschätzt, diesen lebensfrohen Bohemien, den er dann 1915 in der „Ode an Bellman“ als Rühmer des Lebens und Beschwörer der Dinge feiert.

*Her mit dem Leben, Bellman, reiß herein,  
die uns umhäufen, unsre Zuhöhere:  
Kürbis, Fasanen und das wilde Schwein,  
und mach, du königlichster der Traktöre,  
daß ich das Feld, das Laub, die Sterne höre  
und dann: mit einem Wink, beschöre,  
daß er sich tiefer uns ergibt, den Wein.*

Als Rilke 1904 Dänisch lernte, war es nicht um Jacobsens willen, sondern auch, um Søren Kierkegaard in der Originalsprache lesen zu können. Auch später berichtet er in seinen Briefen von seiner Beschäftigung mit Kierkegaard. Er hat auch Kierkegaards Brief an seine Verlobte, Regine Olsen, ins Deutsche übertragen. Rilke spricht es in seinen Briefen mehrmals aus, daß Kierkegaard auch ihm „einer der Größten“ war. Nicht nur Kierkegaards dichterische Intensität fesselte ihn; er war ihm, wie er sagte, „ein unendlicher Anspruch ans Herz“. Dabei dachte er offenbar vor allem an Kierkegaards Forderung der existentiellen Verwirklichung und übertrug diese Forderung in seine eigene Vorstellungswelt. Die Einwirkung Kierkegaardscher Gedanken auf Rilke ist aber mit der Wirkung einer anderen Gestalt zusammen zu sehen. Es handelt sich um den eigenartigen bedeutenden österreichischen Schriftsteller Rudolf Kassner, dessen Werke er bewunderte und den er als „ein geistiges Kind Kierkegaards“ bezeichnete. Bereits 1906 hatte Kassner einen Essay über Kierkegaard veröffentlicht, der von seiner Vertrautheit mit dem Werke des dänischen Philosophen zeugt. Wer Kassner gelesen hat, wird wissen, daß bei ihm immer wieder Kierkegaardsche Grundworte und Gedankengänge auftauchen. Sie werden freilich auf die Ebene seiner eigenen originalen und fesselnden Gedankenwelt transponiert. „Kierkegaard geht in ihm

aus und in die Runde und weiter“, sagt Rilke treffend von ihm. Kassner denkt mit und gegen Kierkegaard. Die Periode, in der Rilke sich eingehend mit Kassner beschäftigt und diesen gleichzeitig persönlich kennenlernt, ist auch die Zeit, in der er wieder anfängt, Kierkegaard zu lesen. Es ist die kritische Periode nach der Vollendung des „Malte“ und die Zeit der ersten Elegien. Wenn in Rilkes Spätwerk die Existenzfragen mit größerer Schärfe gestellt werden, so waren Kierkegaard und Kassner daran beteiligt.

Wir haben, können wir sagen, eine Dankeschuld an Rilke abzutragen, weil er unsere Sprache und Dichtung geliebt hat. Deshalb möchte ich auf die Übertragung von Rilke-Gedichten aufmerksam machen, die Thorkild Bjørnvig herausgegeben hat. Es ist Bjørnvig in erstaunlicher Weise gelungen, selbst schwierige Gedichte Rilkes zu übertragen. Wir haben gehört, wie viel skandinavische Dichtung für ihn bedeutet hat; und wir können also hinzufügen, daß er auch bei uns gelesen und übertragen wird und daß er auf unsere Dichter wirkt, nicht nur auf Bjørnvig, auch auf andere. So haben wir hier ein schönes Beispiel fruchtbarer Wechselwirkung zwischen deutscher und dänischer Dichtung in neuerer Zeit.

### *Die Mitgliederversammlung 1979 des Grenzfriedensbundes*

Die Mitgliederversammlung 1979 des Grenzfriedensbundes fand am Sonnabend, dem 5. Mai, dem „Europatag“, bei starker Beteiligung von Mitgliedern und Gästen aus dem ganzen Landesteil Schleswig und von jenseits der Grenze wieder im Handwerkerhaus in Husum statt. Der Nachklang der eine Woche vorher gewesenen Wahl zum Schleswig-Holsteinischen Landtag mit seiner Hektik der Stimmauszählung in den späten Abendstunden und die anlaufende Kampagne für die bevorstehende Direktwahl zum Europäischen Parlament gehörten verständlicherweise zum Fluidum der Mitgliederversammlung.

Das gewesene und das künftige Wahlgesehehen klang auch an in den überbrachten Gruß Worten. So nahm z. B. der wiedergewählte Landtagsvizepräsident Kurt Hamer (SPD) auf die „Zitterpartie“ des Wahlabends in launiger Weise Bezug mit den plattdeutschen Sprichworten „Dat harr noch leger warn kunnt“ und „Dicht dorbi is ok daneben“. Er machte im Hinblick auf manche Äußerung der Wahlkommentatoren im Rundfunk und Fernsehen darauf aufmerksam, daß das wiedergewonnene Landtagsmandat des Abgeordneten Karl Otto Meyer (SSW) ein vollgültiges Mandat sei mit allen Rechten, Pflichten und Konsequenzen, die sich daraus ergeben könnten.

Der Präsident des Kreistages Nordfriesland, Schettler, wies besonders auf die bevorstehende Europawahl hin und forderte alle auf, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen.

Gerhard Schmidt, der Vorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger, fand es gut, daß der SSW im Landtag wieder vertreten ist, denn volkliche Minderheiten müßten in den parlamentarischen Gremien auch politisch zu Wort kommen können, was bei den vielschichtigen Minderheitenproblemen auch für das Europaparlament von Wichtigkeit sei.

Bürgermeister Schlüter, Husum, dankte dem Grenzfriedensbund für die von ihm geleistete Sozialarbeit. Es war ursprünglich die Absicht des Grenzfriedensbundes, in der Mitgliederversammlung 1979 die im Bundestag vertretenen Parteien CDU-CSU, SPD und FDP in einer Podiumsdiskussion ihre Standpunkte zur Direktwahl für das Europaparlament vertreten zu lassen. Aus Termingründen ließ dieser Plan sich leider nicht verwirklichen. Dafür sprach zum Thema „Europa vor der Wahl“ der Spitzenkandidat der SPD in Schleswig-Holstein, Gerd Walter, über „Europäische Gemeinsamkeiten und nationale Besonderheiten der politischen Parteien“. Der Verantw. Redakteur des „Nordschleswiger“, Siegfried Matlok, schilderte die „Hoffnung und Skepsis in Dänemark“ anlässlich der Europawahl. Beide Vorträge wurden mit großer Aufmerksamkeit und mit starkem Beifall

aufgenommen. (Sie sind in diesem Grenzfriedensheft im Wortlaut auf den Seiten 73 bis 90 zu finden.)

Den Referaten vorausgegangen waren der Jahresbericht des Vorstandes und der Kassenbericht des Geschäftsführers. Da beides gedruckt vorlag, bedurfte es dazu nur weniger mündlicher Erläuterungen. Nach dem Bericht der Revisoren über die ordnungsmäßige Geschäftsführung wurde dem Vorstand ohne Aussprache einmütig die Entlastung erteilt. Nach der abgelaufenen zweijährigen Amtszeit stellte sich der bisherige Vorstand wieder zur Wahl mit Ausnahme des DGB-Kreisvorsitzenden Gerhard Schulz, Husum, der im Laufe des letzten Jahres wegen Ortswechsels ausgeschieden war, und dem Realschuldirektor H. H. Beck, Schleswig, der eine Wiederwahl nicht wünschte. An ihrer Stelle als Beisitzer vorgeschlagen wurden der bisherige Revisor Hans Walter Clausen, Husum, und das langjährige Mitglied Joachim Lade, Schleswig.

Ergänzt um diese zwei neuen Mitglieder, wurde der bisherige Vorstand für die nächsten zwei Jahre einstimmig wiedergewählt.

Der alte und neue Vorstand setzt sich danach wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender:

Artur Thomsen, Rektor, Flensburg

2. Vorsitzender:

Ernst Beier, Rentner, Flensburg

Beisitzer:

Heinz Adler, ObBMstr. a.D., Flensburg Hans Walter Clausen, Revisor, Husum  
Joachim Lade, Pensionär, Schleswig K.-H. Lund, OrgLtr., Husum Heinz Schlüter,  
StudDir., Flensburg Walter Suck, Geschäftsf., Flensburg Helmut Wrensch,  
VermTech., Tönning

Zu Revisoren gewählt wurden die Herren Friedrich Carstens, Horst Kuhlmann und Dieter Schladetzky, alle Husum.

Mit einem herzlichen Dank an die Teilnehmer für die wohlgelungene und harmonisch verlaufene Mitgliederversammlung 1979 schloß der Vorsitzende Artur Thomsen dieselbe, und das anschließende gemeinsame Mittagessen gab noch Gelegenheit zum anregenden privaten Gespräch.

E. B.